Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 146 (1978)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jesusfilme
Diöz.-Caritas (LPT)

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

17/1978 146. Jahr 27. April

Zukunft der Religion – Religion der Zukunft Eine Antwort auf die Frage nach der Berechtigung der Religion und nach der Religionskritik von
Magnus Löhrer 253

Das Presseapostolat ist nie überholt
Walter Buchs 257

Für oder wider Jesusfilme?
Theologische und pastorale Fragen an die neueren Jesusfilme werden erörtert von
Ambros Eichenberger 257

Schwerpunkte und Probleme der Ausländerseelsorge
Urs Köppel 259

Diözesane Caritaskommission Chur
Beda Marthy 260

Auf der Suche nach Frieden
Fritz Johner 262

Berichte 264

Algerien – die fromme Volksrepublik Ein Bericht von
Heinz Gstrein 264

Hinweise 265

Amtlicher Teil 266

Neue Bücher 267

Fortbildungsangebote 267

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster Maria Hilf auf dem Gubel, Menzingen (ZG) [Kapuzinerinnen]

Zukunft der Religion – Religion der Zukunft

Die Frage nach der Zukunft der Religion und der Religion der Zukunft ist eine dunkle und schwierige Frage, an die man sich erst mühsam herantasten muss, wenn man eine auch nur bruchstückhafte Antwort versuchen will.[1] Was meinen wir mit «Religion»? Denken wir an ein allgemeines religiöses Grundverhalten des Menschen, das sich in verschiedenen Formen der Religion artikuliert, vielleicht sogar in Ersatzreligionen, oder denken wir an bestimmte geschichtliche Formen der Religion, vor allem an die Hochreligionen der Menschheit, um die Frage nach ihrer Zukunft zu stellen? Was bedeutet es, nach der «Zukunft» der Religion oder der Religionen zu fragen?

Geht es um eine kurzfristige und vielleicht auch kurzatmige Prognose über die Chancen der Religion oder der Religionen in einer näheren oder ferneren Zukunft, oder geht es um die grundsätzliche Frage, worin die Zukunft der Religion besteht und was diese Zukunft der Religion für die absolute und die innerweltliche Zukunft des Menschen zu bedeuten hat? Von welchem Standort aus betrachten wir schliesslich das Problem? Vom Standort einer Religionsphilosophie aus oder vom Standort der christlichen Theologie?

Nehmen wir das letztere an, so stellt sich sogleich die Frage: wie beurteilen wir grundsätzlich Religion und wie sehen wir das Verhältnis von Religion und christlichem Glauben? Widerspricht der Glaube der Religion, insofern Religion ein Versuch des sündigen Menschen ist, sich des Göttlichen zu bemächtigen? Müsste man dem Glauben dann vielleicht die Zukunft zusprechen, um sie ebenso entschieden der Religion abzusprechen?

Aber ist ein solcher Negativbegriff der Religion richtig? Müsste man das Verhältnis von Glaube und Religion, bei aller kritischen Unterscheidung, nicht positiv bestimmen, um dann auch die Frage nach der Zukunft der Religion positiv zu beantworten? Was bedeutet schliesslich die Frage nach der Zukunft der Religion für unsere christliche Existenz, für die Verantwortung, die wir als Christen in der Welt wahrzunehmen haben? Ist sie mehr als ein geistreiches akademisches, aber im Grund genommen doch recht müssiges Glasperlenspiel?

Wie man sieht, führen bereits die ersten Überlegungen zu einem ganzen Bündel von Fragen, die es schwer machen, das Thema einigermassen in den Griff zu bekommen.

1. Entfaltung der Fragestellung

Ich möchte die Frage in einer doppelten Richtung entfalten: Welches ist die Zukunft der Religion? und: Welches ist die Religion der Zukunft?

1.1 Welches ist die Zukunft der Religion?

1.1.1 Hat die Religion überhaupt eine Zukunft? Das scheint eine zumindest offene Frage zu sein, wenn man den Vorgang der *Säkulari-*

sation in unserer Zeit bedenkt. Dieser Vorgang hängt gewiss mit der Entwicklung des Denkens vor allem in der abendländischen Welt zusammen – auch der Marxismus geht aus einer abendländischen Wurzel hervor, wenn er auch seine geschichtliche Applikation vor allem im Osten, in Russland und China, gefunden hat; er steht, wie öfters schon gezeigt wurde, auch in einem Zusammenhang mit spezifisch christlichen und jüdischen Momenten, so wie er anderseits eine Herausforderung des christlichen Glaubens bedeutet und das Christentum als Religion in Frage stellt.

Darüber hinaus aber scheint die Säkularisation die Religion überhaupt in Frage zu stellen: die Ausbreitung abendländischer Wissenschaft und Technik mit den entsprechenden weltanschaulichen Voraussetzungen sowie der Einfluss marxistischen Denkens machen sich heute weltweit geltend und bedeuten so auch eine Krise für die nichtchristlichen Religionen.

Eine bestimmte theologische Interpretation versucht denn auch diese Situation positiv zu deuten. Sie verbindet etwa das Wort Bonhoeffers vom religionslosen Zeitalter, dem wir angeblich entgegengehen, mit Elementen der Religionskritik Karl Barths, der in den Religionen als solchen einen sublimen Ausdruck der sündigen Selbstmächtigkeit des Menschen sieht, und mit einer Kritik am Theismus, der Gott gewissermassen als Ergänzung der Welt ansieht und ihn dort ansiedelt, wo wir an die Grenzen der Welt gelangen.

In dieser Sicht wäre es im Grund gar nicht bedauerlich, wenn die Zeit der Religion durch ein religionsloses Zeitalter abgelöst würde, sofern der Christ die Chance des Glaubens in dieser Situation wahrnimmt, die weltliche Wirklichkeit vor Gott auszuhalten. Es versteht sich, dass in dieser Sicht der Religion im Grund genommen eine echte Zukunft abgesprochen wird.

Allerdings scheint es nun, dass die hier skizzierte Sicht nicht unbestritten und undifferenziert angenommen werden darf. Trotz Säkularisation lässt sich die Religion nicht so leicht erledigen. Man könnte sogar die Frage stellen, ob nicht gerade der Prozess der Säkularisation in neuer Weise der Religion ruft. Auf der Ebene des Faktischen wären jedenfalls die folgenden Momente zu bedenken:

Die Religionen sind zum Teil so tief mit dem Leben einzelner Völker verwurzelt, dass von da her eine grosse Resistenz gegen die Auflösung der Religion zu erwarten ist. Nicht ohne Bedeutung scheint mir die Tatsache zu sein, dass säkularisierte Bewegungen wie der Marxismus in manchen Zügen den Charakter einer Ersatzreligion annehmen. Im Westen beobachten wir schliesslich ein verstärktes Verlangen und Suchen nach Meditationsformen. Auch wenn man der Meinung ist, dass diese Fakten ihrerseits in mancher Hinsicht ambivalent sind und dass der Prozess der Säkularisation jedenfalls nicht rückgängig zu machen ist, so wird man fragen müssen, ob nicht der Mensch gerade im Zeitalter der Säkularisation ein Verlangen nach Religion hat, weil sich ihm die Frage nach dem Sinn seines Lebens und der Wirklichkeit im Ganzen in einer besonders dringlichen Weise stellt. Man wird deshalb auch mit einer theologischen Religionskritik behutsam umgehen müssen.

Die Religionen mögen in mancher Hinsicht ambivalent sein, aber ein negativer Religionsbegriff, wie er etwa von Karl Barth entwickelt wurde, wird dem Phänomen der Religionen nicht gerecht. Religionen können auch Ausdruck eines vielleicht undeutlichen Suchens nach Gott sein, in dem sich Gottes Anspruch an den Menschen artikuliert. Der Theismus eines Lückenbüssergottes mag erledigt sein, aber um so deutlicher wird die Frage, ob nicht die Welt als ganze ein Verweis auf den abwesenden Gott und eine Suche nach dem anwesenden Gott ist. Von da her gesehen, wird man die Frage nach der Zukunft der Religion zumindest offen halten müssen, man wird sie sogar positiv beantworten dürfen, soweit sie in der Sinnfrage des Menschen nach dem Ganzen der Wirklichkeit impliziert ist.

1.1.2 Man könnte gegen die Frage nach der Zukunft der Religion aber auch einen anderen Einwand erheben, den Einwand nämlich, dass diese *Frage überhaupt gegenstandslos* sei. Stellt man das Problem nach der Zukunft der Religion nicht abstrakt, sondern im Blick auf die verschiedenen bestehenden Religionen, dann drängt sich die Einsicht auf, dass diese Religionen in einem bestimmten Mass die Gegenwart betreffen und dass sie vor allem eine reiche geschichtliche Vergangenheit haben, die denn auch in einer eigenen Disziplin, der Religionsgeschichte, erforscht wird. Ein bekanntes theologisches Lexikon trägt denn auch den Titel «Religion in Geschichte und Gegenwart». Hier hat man es mit einem immensen Material zu tun, das sich geschichtlicher Forschung und phänomenologischer Analyse darbietet. Demgegenüber scheint die Frage nach der Zukunft der Religion rein spekulativ zu sein und sich damit für eine seriöse Fragestellung von selber zu erledigen.

Indes darf auch hier die Frage nach der Zukunft der Religion nicht vorschnell als gegenstandslos erklärt werden. Gerade von der Geschichtlichkeit ihrer Überlieferung her hat es Religion nicht nur mit der Vergangenheit, sondern auch mit der Zukunft zu tun. Die Frage, der wir uns im zweiten Teil stellen, wird nur lauten, wie die Beziehung zur Zukunft zu denken ist und von welchem Standort aus wir eine solche Aussage machen. Religion auf Religionsgeschichte abgedrängt, würde sie zu einem überholten musealen Gegenstand machen. Religion ohne Zukunftsdimension könnte auch für die Gegenwart keine existentielle Bedeutung haben, weil sie ihrem Wesen nach bereits tot wäre. Die religiöse Überlieferung wird nur dann bewahrt, wenn sie sich als lebendige Überlieferung in die Zukunft übersteigt.

1.2 *Welches ist die Religion der Zukunft?*

Wir sind in der Präzisierung der Fragestellung unseres Themas vom Problem ausgegangen, welches die Zukunft der Religion sei, um die beiden Einwände gegen die Zukunft der Religion von der Säkularisation und von der Geschichte der Religionen her zu bedenken. Ein anderes Problem, das ebenfalls in die Ausarbeitung der Fragestellung einzubeziehen ist, ergibt sich, wenn man die Frage stellt: Welches ist die Religion der Zukunft? Diese Frage ist vor allem konkret gemeint: Ist das Christentum die Religion der Zukunft? Damit ist ohne Zweifel das Problem der Beziehung der christlichen Religion zu den anderen Weltreligionen angesprochen.

Die Frage, die wir hier ansprechen, hat in der Geschichte ausdrücklich oder unausdrücklich verschiedene Antworten gefunden. Augustinus, der an der Schwelle vom 4. zum 5. Jahrhundert die Schrift «De vera religione» verfasst hat und in den Büchern «De civitate Dei» die antiken Religionen und Kulte einer scharfen Kritik unterzog, konnte jedenfalls den Eindruck haben, die Zukunft gehöre der christlichen Religion, so wie er, zumindest in seinen Frühschriften, den Eindruck hatte, im Neuplatonismus habe die Philosophie zu einer gültigen Form gefunden, der nur gerade die Einsicht in das Geheimnis der Menschwerdung Gottes fehle.

Jahrhundertelang war die Frage nach dem Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen kaum relevant, es sei denn in der mittelalterlichen Konfrontierung des Christentums mit dem Islam, die auch zu einer theologischen Frage wurde, weil die

[1] Die folgenden Ausführungen gehen auf einen vor der Augsburger Akademie am 20. März 1978 in La Storta (Rom) gehaltenen Vortrag zurück.

Konfrontation auch sehr massiv im politischen Bereich vollzogen wurde. Die letzten Jahrhunderte brachten eine Wiederbelebung des Missionsgedankens, und im Zug der Ausbreitung der Missionen mochte es vielleicht scheinen, dass die Zukunft der christlichen Religion gehöre. Karl Rahner hat, freilich mit der ihm eigenen Umsicht und ohne Futurologie betreiben zu wollen, Überlegungen angestellt, die in die Richtung gehen, dass das Christentum die Religion sei, die einer geeinten Welt am besten entspreche.

Es scheint mir, dass wir heute auch bei dieser Frage nach der Religion der Zukunft vorsichtiger geworden sind. Einige Zukunftsprognosen waren vielleicht doch zu sehr von einer Situation bedingt, in der die Kolonialmächte die Schlüsselstellung in den Ländern der Dritten Welt innehatten. Vor dem Zweiten Weltkrieg war der Prozess der Ablösung kolonialer Herrschaft noch kaum in Sicht, China war ein offenes Land, in dem sich die christliche Religion entfalten konnte. Man konnte damals vielleicht den Eindruck haben – besonders im Hinblick auf die rapide Ausbreitung der christlichen Kirchen in Afrika –, das Christentum schicke sich an, die anderen Religionen zu überholen.

Eine solche Zukunftsprognose erweist sich heute als höchst fragwürdig. Die Entkolonialisierung ganzer Kontinente nahm der christlichen Mission einen Teil ihrer privilegierten Situation. Westlicher Einfluss blieb einerseits in Form von Technik und säkularer Ideologie präsent, anderseits aber wurde mit der Besinnung auf die eigenen Traditionen auch die Stellung der herkömmlichen Religionen eher gestärkt. Der Sachverhalt ist selbstverständlich äusserst vielschichtig, aber dies kann jedenfalls mit ziemlicher Deutlichkeit gesagt werden, dass eine Ablösung der verschiedenen Religionen durch das Christentum in keiner Weise in Sicht ist, dass eher damit gerechnet werden muss, der Anteil des Christentums an den Weltreligionen werde prozentual geringer, weil sich die Bevölkerung mit nichtchristlichen Religionen wesentlich stärker vermehrt.

Die Zukunftsfrage, die nicht allein als Erwartung, sondern als Aufgabe formuliert werden sollte, ist deshalb eher die Frage nach einem *kritischen Dialog* zwischen dem Christentum und den grossen Religionen der Menschheit, in dem der Eigenart der Religionen positiv Rechnung getragen, aber auch der Anspruch des Evangeliums kritisch zur Sprache gebracht wird. Was hier not tut, ist nicht so sehr eine Prognose über die Zukunft der Religion, sondern eine Besinnung auf die Regeln eines positiven und kritischen Dialogs mit den Weltreligionen, die diesem Dialog eine Zukunftsperspektive gibt und in die die Verantwortung des christlichen Glaubens einzubringen ist.

2. Überlegungen zur Zukunft der Religion

Bis jetzt haben wir zur Abklärung des Themas mehr einige Fragerichtungen präzisiert, die uns freilich schon mit der Sache selber konfrontiert haben; im folgenden möche ich einige bruchstückhafte Überlegungen zur Frage der Zukunft der Religion vorlegen, die ihre Bedeutung haben, auch wenn sie mehr grundsätzlicher Art sind.

2.1 Standpunktbestimmung

Man muss sich vor allem darüber einig sein, von welchem Standpunkt aus man über die Zukunft der Religion spricht. Auch ein Religionssoziologe und Religionsphilosoph dürften zu diesem Thema etwas zu sagen haben. Die Überlegungen, die wir hier vorbringen, sind hingegen theologischer Art, wobei ich voraussetze, ohne es näher zu begründen, dass ein negativer Religionsbegriff, wie ihn Karl Barth formuliert hat, unzureichend ist. Der Standort, von dem her die Frage nach der Zukunft der Religion und der Religionen anzugehen ist, ist für die Theologie freilich der *Glaube an Jesus Christus als das Heil der Welt.*

Hier ist nun freilich von Bedeutung, dass der christliche Glaube als solcher bereits ein bestimmtes Verhältnis zur Zukunft impliziert, indem er Jesus als den auferstandenen Christus bekennt. Die Zukunft der Welt, auch der Welt der Religionen, ist keine andere als die Zukunft des auferstandenen Gekreuzigten. Der christliche Glaube hat die eschatologische Spannung trotz der Nichterfüllung der Naherwartung der Parusie des Herrn nicht verloren, weil er gesehen hat, dass die Eschatologie im Leben und im Geschick des auferstandenen Herrn bereits Erfüllung gefunden hat, dies freilich in einer Weise, dass wir unterwegs zu dieser Erfüllung sind.

Wenn von einem Unterwegssein die Rede ist, dann ist einmal gemeint, dass hier die Geschichte ernst zu nehmen ist: die ewige Vollendung ist der Ertrag dieser unserer Geschichte. Es ist damit aber auch gesagt, dass dieses Unterwegssein universalen Charakter hat, indem die ganze Welt, auch die Welt der Religionen, zu diesem Ziel unterwegs ist. Es gibt keine Vollendung der Welt und der Geschichte an Jesus Christus vorbei, ausserhalb der Dynamik seiner Auferstehung. Weil auch die Welt der Religionen in diese Dynamik einbezogen ist, darum ist ein kritischer Dialog mit den Religionen für den Christen unvermeidlich, ohne dass er das Recht hätte, diese Religionen vorschnell christlich zu vereinnahmen oder die Spannung zwischen den verschiedenen Religionen aufzuheben, die offensichtlich auch zum Unterwegssein gehört. Nichts lässt darauf schliessen, dass diese Spannung innergeschichtlich aufgehoben werden kann. Schliesslich ist zu bemerken, dass in der Sicht des NT das Ende dann erreicht ist, wenn Jesus Christus das All mit seiner Geschichte dem Vater übergibt, das heisst man darf in der Eschatologie nicht jenes Mehr ausschliessen, das aufgrund der Auferstehung Christi die Vollendung der Welt in Gott besagt.

2.2 Die vollendete Gottesherrschaft als Zukunft der Religion

In dieser Perspektive möchte ich als grundlegende Aussage zu unserem Thema formulieren: Die Zukunft aller Religion und aller Religionen ist die vollendete Gottesherrschaft. Die Gottesherrschaft ist in ihrer Vollendung die Aufhebung und die Vollendung aller Religion, weil sie uns durch die Vermittlung Jesu Christi unmittelbar zu Gott bringt. Was gemeint ist, kann vielleicht am besten mit einigen Sätzen der Geheimen Offenbarung gesagt werden:

«Und einen Tempel sah ich nicht in ihr (der himmlischen Stadt); denn der Herr, Gott der Allherrscher, ist ihr Tempel und das Lamm. Auch braucht die Stadt keine Sonne und keinen Mond, damit sie ihr leuchten; denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet, und ihre Leuchte ist das Lamm. In ihrem Lichte werden die Völker wandeln und die Könige der Erde ihre Herrlichkeit in sie hineintragen. Und ihre Tore werden tagsüber niemals geschlossen; Nacht wird es ja dort nicht geben... Und der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen. Und sie werden sein Angesicht schauen, und sein Name wird auf ihren Stirnen sein. Und Nacht wird nicht mehr sein, und sie brauchen weder Lampenlicht noch Sonnenlicht; denn Gott der Herr wird leuchten über ihnen, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit» (Offb 21,22–25; 22,3–5).

Was hier beschrieben wird, ist zugleich die Aufhebung und die Vollendung aller Religion mit ihren Formen institutioneller Vermittlung, Aufhebung und die Vollendung auch aller christlichen Religion. Die Vollendung bedeutet aber auch die Aufhebung aller Trennung von profan und sakral, die die Welt der Religionen charakterisiert und der auch die christliche Religion

nicht entgeht, wenn sie nüchtern genug ist, die Situation ihrer Pilgerschaft zu akzeptieren, auch wenn sie weiss, dass in Jesus Christus die Unterscheidung von profan und sakral grundlegend relativiert ist.

Gerade im Blick auf diese eschatologische Vollendung der Religion wird aber auch ein besonderer *kritischer Dienst des Glaubens an der Welt der Religionen* deutlich. Nicht nur weiss der Glaube darum, dass diese Vollendung durch Jesus Christus erreicht wird, er weiss auch darum, dass die Vollendung aller Religion durch die Gottesherrschaft reines Gnadengeschenk ist. Der Glaube wird darum die Religion immer dort kritisieren, wo sie versucht, sich Gottes zu bemächtigen, wo sie Gefahr läuft, den Geschenkcharakter der Gottesherrschaft zu vergessen. Nur ist hier zu betonen, dass sich solche Religionskritik nicht nur nach aussen richtet, sie richtet sich auch gegen die Religion im Christentum selber, soweit sie ein Versuch ist, sich Gottes mit den Mitteln der Institution und des Kultes, der Frömmigkeit und der guten Werke zu bemächtigen. Die Religionskritik des Glaubens richtet sich in erster Linie nach innen; sie wird aber nicht so weit gehen, in den religiösen Ausdrucksformen, die in der Zeit des Unterwegssein der Kirche ihre Berechtigung und Notwendigkeit haben, einfach einen Ausdruck der sündhaften Eigenmächtigkeit des Menschen zu sehen.

2.3 Die innerweltliche Zukunft der Religion

Mit unserer grundlegenden These, die Gottesherrschaft bedeute die Aufhebung und die Vollendung aller Religion, haben wir eine Aussage zur absoluten Zukunft der Religion gemacht. Es stellt sich nun aber noch eine andere grundsätzliche Frage: Haben die Religionen auch eine innerweltliche Zukunft? oder schärfer und grundsätzlicher gefragt: haben sie eine innerweltliche Zukunftsberechtigung? Die Antwort auf diese Frage wird wiederum theologisch kompliziert durch die Verhältnisbestimmung von Glaube und Religion.

Wer den Gegensatz von Glaube und Religion unterstreicht, indem er ihn an einem negativen Religionsbegriff entwikkelt, könnte versucht sein, die Religion mit der sündigen Vergangenheit des Menschen zusammenzubringen, die in Christus prinzipiell abgetan ist. Wirkliche Zukunft und Zukunftsrelevanz hätte dann nicht die Religion, sondern der Glaube. Diese Sicht scheint mir unannehmbar zu sein. Wer sie radikal verfolgt, muss entweder die nichtchristlichen Religionen in ihrer theologischen Bedeutung entwerten oder er muss versuchen, sie theologisch zu vereinnahmen, indem er sie gelten lässt, soweit sie Ausdruck einer fides implicita, eines einschlussweisen Glaubens sind. Nun hat die These von einem solchen einschlussweisen Glauben durchaus ihren guten Sinn, aber sie ist kein Ersatz für einen negativen Religionsbegriff.

Richtiger scheint ein Vorgehen, das sich der einmaligen Bedeutung des Glaubens an Jesus Christus und der in ihm gebrachten Hoffnung bewusst bleibt, und zwar auch, um den Christen in ein rechtes Verhältnis zur innerweltlichen Zukunft zu bringen, in der er sich engagieren soll, das aber auch gleichzeitig die Welt der Religionen mit der Zukunft der Menschen in Verbindung bringt. Diese Welt der Religionen ist in ihrem Ausdruck äusserst vielfältig, aber zu ihrem Wesen gehört doch jedenfalls das folgende:

Dass sie in welchen Formen und welchen Entstellungen auch immer um das Heilige weiss, dem der Mensch im Tiefsten seines Lebens begegnet, dass sie sich weigert, die Wirklichkeit der Welt flach und eindimensional zu sehen, weil sie eine tiefe Überzeugung vom Geheimnis und von der Tiefe aller Wirklichkeit hat, dass sie sich dagegen sträubt, nur die rationellen Zweckbestimmungen, das Planbare und Berechenbare gelten zu lassen, dass sie dem Menschen in Kult, Gebet und Feier Raum zum Atmen, Raum für Musse gewährt. Die Funktionen der Religion können verschieden beschrieben werden, aber sie haben wesentlich damit zu tun, dass sie dem Menschen in den verschiedenen Formen kategorialer Vermittlung einen Raum der Transzendenz eröffnen und eine wie immer auch geartete Antwort auf die Frage des Menschen nach dem Sinn seines Lebens und der Welt sind.

Dies scheint mir nun aber ein höchst gewichtiges Argument für die Zukunftsberechtigung der Religionen zu sein, und zwar gerade dort, wo der Mensch bewusster seine geschichtliche Verantwortung wahrnimmt und die Zukunft innergeschichtlich zu planen versucht. Man wird sich gewiss fragen können, ob alle Religionen gleichermassen zukunftsträchtig sind, ob einige den Menschen nicht zur Passivität, zu einem ungeschichtlichen Hinblick aufs Jenseits anhalten, so dass die innerweltlichen Zukunftsaufgaben auch aus religiösen Gründen vernachlässigt werden. Religion als Opium für das Volk: Diese Kritik hat der Marxismus am Christentum angebracht, und man wird die Frage nicht umgehen können, ob und inwiefern diese Kritik die einzelnen Religionen treffen kann, sei es in ihrem Wesen, sei es in bestimmten Fehlformen ihrer Darstellung.

Was bedeutet etwa der maoistische Marxismus für die Transformation des Bewusstseins des chinesischen Volkes und für seine Religiosität? Wird er dieses Bewusstsein in seiner Tiefe verändern oder nur die Oberfläche bestimmen? Wird er Elemente des religiösen Bewusstseins konfuzianistischer und buddhistischer Art auslöschen oder transformieren? Wahrscheinlich lässt sich hier heute kaum eine Zukunftsprognose auch nur andeutungsweise stellen, weil der geschichtliche Überblick zu gering ist. Jahrtausende lassen sich nicht einfach auslöschen, und wenn wir in unserer Individualpsychologie eine Tiefenpsychologie haben, wenn wir von Erlebnissen unserer frühesten Kindheit her geprägt sind, die gar nicht in der Helle unseres aktuellen Bewusstseins stehen, dann dürfte etwas ähnliches wohl auch vom religiösen Bewusstsein der Völker gelten. Man wird dieses Bewusstsein nicht leichthin zum Verschwinden bringen können, man wird aber auch damit rechnen müssen, dass Faktoren auftreten, die die herkömmliche Religiosität in Frage stellen. Wer den Religionen eine echte Zukunftsberechtigung zuschreiben will, muss deshalb dem Faktor einer berechtigten *Religionskritik* im Namen eben der innerweltlichen Zukunft des Menschen Rechnung tragen.

Mit dieser Einschränkung ist nun aber zu sagen, dass die Religionen insgesamt eine positive Bedeutung für die Zukunft des Menschen haben, indem sie dem Menschen einen Raum der Transzendenz und die Frage nach dem Sinn seines Lebens offen halten. Die absolute Zukunft des Menschen bedeutete die Aufhebung und Vollendung der Religion in der Gottesherrschaft. Eine innerweltliche Aufhebung der Religion bedeutete insgesamt eine Verunmenschlichung des Menschen. Sie kann deshalb auch nicht im Sinn einer innerweltlichen Zukunftsbewältigung des Menschen liegen, weil Zukunft nur dann einen positiven Sinn hat, wenn sie den Menschen menschlicher macht.

Die Probleme des Hungers und der Ökologie sind immense Zukunftsaufgaben. Aber wer meint, er bewältige diese Probleme, indem er den Menschen vergessen lässt, dass er nicht vom Brot allein lebt, der wird der Zukunftsaufgabe des Menschen nicht gerecht. Vielleicht darf man es in einer einfachen Formel so sagen: Die Zukunftsbedeutung der Religionen liegt darin, dass sie den Menschen daran erinnern, dass er nicht vom Brot allein lebt. Die religionskritische Frage von der Zukunft her aber ist die Frage, ob die Religionen den Menschen für eine Bewältigung seiner innerweltlichen Zukunft freigeben und instandsetzen. Diese Frage ist auch

ans Christentum gerichtet. Insofern aber das Christentum die Differenz von absoluter und innerweltlicher Zukunft kennt und positiv bejaht, gerade weil es in eminentem Sinn eine geschichtliche Religion ist, insofern hat es diese beiden Fragen nach der Berechtigung der Religion und nach der Religionskritik auch in seinen Dialog mit den nichtchristlichen Religionen einzubringen.

Magnus Löhrer

Pastoral

Das Presseapostolat ist nie überholt

Seit Jahren kennt die Weltkirche die Einrichtung des Tages der sozialen Kommunikation, welcher stets am Sonntag nach Christi Himmelfahrt begangen wird. Immer noch ist die Frage zu stellen, welche Effektivität ein solcher Tag des Massenmedien eigentlich hat. Wie wichtig und unverzichtbar die Rolle der Massenmedien in der Welt von heute ist, das gehört bereits zur immer wiederkehrenden Beteuerung in allen Gesellschaftsbereichen. Rhetorische Erklärungen zu diesem Thema sind damit längst zum wenig geachteten Wechselkleingeld öffentlicher Stellungnahmen geworden. Daraus müssten sich für einen solchen besonderen Tag der Massenmedien, wie ihn die Kirche seit dem Konzil in ihr Programm aufgenommen hat, ergeben, dass er mehr wird als eine beliebig oft wiederholte Alibihandlung. Er erfährt seine Sinnhaftigkeit nur, wenn er auch ein Tag der bewussten, geplanten und gezielten Aktion für die Medien wird.

Das vorhandene Potential an katholischer Gesinnungspresse muss wiederum als unmittelbare Herausforderung für die Gemeinschaft der Gläubigen, soll diese wirklich lebendig sein, begriffen werden. Der etwas aus der Mode gekommene Begriff «Presseapostolat» kann auch heute ohne weiteres als eine von jedermann mitvollziehbare Aktivität gesehen werden.

Zu den Erwartungen und Rechten der Katholiken unter den Empfängern der sozialen Kommunikation gehört das Angebot weltanschaulich fundierter Kommentare zum Zeitgeschehen, die über die blosse alltägliche Information hinaus Orientierungshilfe und fundierte Meinungsbildung bieten.

Gerade der Christ unserer Zeit muss vom informierten Menschen zum wissenden Menschen werden. In der freien Welt ist es glücklicherweise zur Selbstverständlichkeit geworden, dass eine freie Presse kein Privileg ist, sondern eine organische Notwendigkeit der pluralen aber auch komplizierten Gesellschaft von heute. Die Impulse aus dem Glauben können dieser modernen Welt am deutlichsten durch die Massenmedien vermittelt werden.

Das Recht der einzelnen Katholiken ist es, durch eine aus dem christlichen Glauben fundierte Presse, sei sie jetzt von kirchlichen Organen gegründet oder aus privater Initiative entstanden, gründliche und tiefgreifende Interpretation der Ereignisse bis hin zur Aktivierung eines eigenständigen Urteils zu erhalten. Die Pflicht, die ihm zukommt, aber ist, dass er sowohl für sich von diesem Angebot Gebrauch macht und auch darüber hinaus jeweils in seiner Gemeinschaft und in seinem gesellschaftlichen Umfeld sich für eine weitere Verbreitung dieser Zeitung einsetzt. Damit wird die publizistische Tätigkeit von Journalisten, welche ihre Arbeit ausdrücklich als katholische Christen im Dienste der Gesellschaft verstehen, zu einem direkten Verantwortungsbereich, zu einer gemeinsamen Sorge für ihren Bestand und ihre Effizienz. Presseapostolat kann daher nie eine überholte Aufgabenstellung sein. Im Gegenteil, es bedeutet zu jeder Stunde eine direkte Aktionsmöglichkeit für den einzelnen Christen.

Alle kirchlichen Dokumente und Dekrete über die Massenmedien verweisen uns auf diese Verantwortung sozusagen zwingend hin. Die katholische Presse kann als der Nervenapparat der Kirche, der Gemeinschaft der Gläubigen angesehen werden. Wie nun ein solcher Nervenapparat für den gesamten Organismus des Volkes funktioniert, ist sicherlich zunächst die Aufgabe und die Verantwortungslast der katholischen Redaktoren, wobei sich die einzelnen Tätigkeiten in der Tagespresse, den Pfarrblättern und den Zeitschriften zu ergänzen haben.

Ebenso trifft dies auf den Adressaten der Medien zu. Schlechthin kann man daher die Verpflichtung des einzelnen Katholiken darin erblicken, dass er herausgefordert ist, die Kirche im grossen pluralistischen Medienkonzept nicht nur zur Mangelware werden zu lassen. Neben dem deutlich geforderten prophetischen Amt der Journalisten muss der aktive Einsatz der Katholiken kommen. Je mehr heute die Kirche und das Christentum auf die Probe gestellt sind, desto dringlicher müsste eine Renaissance der Aufgabenstellung «Presseapostolat» als provokative Verpflichtung gesehen werden.

Walter Buchs

Für oder wider Jesusfilme?

Seit es Kinos gibt, wurde verschiedentlich auch der Versuch gewagt, die Sache Jesu, oder doch wenigstens was man sich darunter vorstellen mag, auf die Leinwand zu bannen. Angesichts eines fortschreitenden Ablösungsprozesses vom Christentum mutet es erstaunlich an, dass derartige Versuche zu Beginn der siebziger Jahre besonders häufig unternommen worden sind. Zählt man die bei uns weniger bekannten Filme des jungen Österreichers Wilhelm Pellert («Jesus von Ottakring», 1976) und der in Moskau lebenden Larissa Schepitko («Woschozdenie», der Aufstieg, 1977) dazu, dann sind seit 1970 mit Norman Jewisons «Jesus Christ Superstar», David Greenes «Godspell», Michael Campus «Passover Plot» (die Passah Verschwörung), Roberto Rossellinis «Messias» und Zeffirellis «Jesus of Nazareth» mindestens sieben grosse Spielfilme zum genannten Thema entstanden.

Trotzdem die wenigsten der Autoren dieser Werke sich selbst als gläubige Christen bezeichnen – Ausnahmen sind der Italiener Zeffirelli und die Ukrainerin Schepitko –, und der neutestamentliche Stoff sie deshalb weniger von pastoralen als von kulturgeschichtlichen (oder kommerziellen?) Überlegungen her interessiert, wird erwartet, dass auch von einem christlichen Standpunkt aus dazu Stellung bezogen wird. Das ist, zum Teil auch von offizieller kirchlicher Seite, bereits vielerorts geschehen. So weiss man vom Osservatore Romano her etwa, dass «das Evangelium nach Zeffirelli» sich mit den Vorstellungen vatikanischer Kreise einigermassen deckt. «Dieser Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, wie wir ihn schon lange gerne einmal in den Medien dargestellt haben wollten.» Einfachere Gemüter haben mit geringerer theologischer Begründung ihre Genugtuung über die breitangelegte filmische Jesuswelle zum Ausdruck gebracht: «Wunderbar, dass der Herr Jesus nun auf diese Weise in all unsere Stuben kommt!»

Mit etwa 90 Millionen Sehbeteiligung in den USA (1977) und den 84% an Zuschauern, die in den grösseren italienischen Städten Zeffirellis sechsstündigen «Jesus of Nazareth» bis zu Ende gesehen haben sollen, kann denn auch mit Fug und Recht, wenigstens in quantitativer Hinsicht, von einem Erfolgserlebnis gesprochen werden. Um über den geistlichen Ertrag zu befinden, wird man allerdings auch den kritischeren Stimmen einer jüngeren Generation Rechnung zu tragen haben. Sie finden in der grossen Mehrzahl, dass ge-

rade durch den Zeffirelli-Film das Klischee eines vorhermeneutischen Wunderheilandes bestätigt worden sei, zu dem sie selber keinen Zugang mehr finden können.

Möglichkeiten und Grenzen

Damit ist – einmal mehr – auch die grundsätzliche Auseinandersetzung über die Möglichkeiten und Grenzen von Jesusdarstellungen auf der Leinwand in Bewegung gekommen. Jahre zuvor hatte das «Evangelium nach Matthäus» des inzwischen verstorbenen Pier Paolo Pasolini Anlass dazu gegeben. Sein Werk wird heute noch, auch in Fachkreisen, als «der beste aller missglückten Jesusfilme» bezeichnet. Jetzt scheint die Auseinandersetzung um den Jesusfilm insofern einen Schritt weiter zu gehen, als man nicht nur nach der Form, sondern überhaupt nach dessen Berechtigung frägt. Viele greifen das Problem auf, weil sie sich durch die Frustrationen, die fast alle bisherigen Beispiele hinterlassen haben, dazu herausgefordert fühlen. Andere wiederholen die nicht mehr ganz neue Auffassung, dass die *Hauptsache* Jesu, seine Beziehung zum Vater, mit den Mitteln des Films ohnehin nicht dargestellt werden könne. Dieses in theologischen Fachkreisen (auch solcher, die die Filme gar nicht gesehen haben) noch häufig anzutreffende «Trägheitsargument» kann indessen kaum die letztbefriedigende Antwort sein. Bedenkt man, dass viele Zeitgenossen nur mehr über Medien noch etwas von der christlichen Glaubenswelt erfahren, weil die andern Kontakte weitgehend abgerissen sind, wird dem Problembereich Medien und Verkündigung eine sorgfältigere Aufmerksamkeit zu widmen sein.

Dem ist, von den filmtechnischen Möglichkeiten her gesehen, beizufügen, dass sich auch von der Lebensgeschichte Jesu, genauso wie von derjenigen anderer geschichtsträchtiger Gestalten, einiges auf der Leinwand festhalten lässt. Wer Rossellinis «Messias» zum Beispiel gesehen hat, wird zugeben müssen, dass die Zeichnung des römischen und vor allem des jüdischen Milieus zur Zeit Jesu hervorragend gelungen ist. Das aber öffnet einen Zugang zur Person des Erlösers, auch wenn damit lange nicht *alle* Dimensionen seines Erlösungswerkes ausgelotet werden (können). Man braucht nämlich nicht gleich zu lamentieren, ein Film sei gänzlich unbrauchbar, weil er Jesus auf einen «Propheten» oder «einen sehr bemerkenswerten Mann» oder eine «kulturgeschichtlich bedeutungsvolle Persönlichkeit» verkürzt, also nicht schon die *volle* kirchliche Lehre präsentiert. Ein stufenweiser Zugang zum Gleichnis dieser Person wird in der pluralistischen Gesellschaft, in der wir heute leben, durchaus sinnvoll sein. Ganz abgesehen davon, dass diese Methode sich auf beste biblische Traditionen berufen kann.

Was manchen aufgeklärten und fragenden Zeitgenossen an diesen Jesusfilmen – verständlicherweise – stört, ist der Nimbus an falscher Feierlichkeit, den man, übrigens ganz im Gegensatz zu den Evangelien, zur Andeutung der Transzendenz, des Übernatürlichen und der Gottessohnschaft immer und immer wieder bemüht. Die Idee, wonach das Aussergewöhnliche im Gewöhnlichen und das Göttliche im Menschlichen Gestalt annehmen kann und – ausgerechnet in Jesus – Gestalt angenommen hat, setzt sich im Film (wie übrigens auch in der Verkündigung) nur mit Mühe durch. Es macht den Eindruck, als hätten die volkstümlichen Jesusdarstellungen der abendländischen Ikonographie und die davon geprägten und hartnäckig gepflegten Heilandklischees den neuen Zugang zu dieser alten Wahrheit verbaut. Es entsteht das Gefühl, als bestünde grosse Angst davor, das ganze Glaubensgebäude könnte zusammenstürzen, wenn Jesus den berühmten rembrandtschen Lichtglanz und das lange, wallende Haar verliert. Nicht nur bei den Evangelikalen in den Südstaaten der USA, die aus unerklärlichen Gründen Zeffirelli beschuldigten, sein Film leugne Jesu göttliche Natur und deshalb die den Film mitfinanzierende Firma General Motors mit einem Wagenboykott zu belegen drohten!

Neben der Unfähigkeit, das Göttliche auf überzeugende Weise mit dem Menschlichen zu verbinden (oder umgekehrt) und den peinlichen Unbeholfenheiten in der Darstellung, die daraus entstehen, ist auch die Beziehung zwischen Jesusgeschichte und Jesusgegenwart ein filmisch unbewältigtes Problem.

Zwischen Rekonstruktion und Aktualisierung

In den erwähnten Filmbeispielen zeichnen sich diesbezüglich zwei einander entgegengesetzte Blickrichtungen ab. Die eine zielt darauf hinaus, die Sache mit Jesus ausschliesslich als historisches Faktum zu begreifen und versucht daher, sie mit möglichst vielen Details und grossem technischem Aufwand für die Nachwelt zu rekonstruieren. Aus dieser Tendenz sind einige der monumentalen biblischen Historienfilme, zum Beispiel «The Greatest Story Ever Told» von George Stevens (1965) oder «The King of Kings» von Cecil Bode Milles (1927), hervorgegangen. Problematisch wird ein solches Unterfangen natürlich vor allem dort, wo es, wie bei der Auferstehung oder bei mancher Wundererzählung, historisch nichts zu rekonstruieren gibt, weil das Geschehen diesen Rahmen sprengt oder weil die geschilderten Berichte als bildliche Illustration einer Wahrheit zu verstehen sind. Die Mehrzahl der Regisseure scheint noch der heute überholten Auffassung verhaftet zu sein, wonach die Berichte der Evangelien mehr als eine Sammlung von Fakten denn als Glaubens-Urkunden der Urgemeinde zu betrachten sind. Das beweist unter anderem, dass die exegetischen Erkenntnisse der letzten Jahre, die befreiend wirken und auch dem heutigen Menschen eine Jesusbegegnung möglich machen, noch lange nicht Allgemeingut geworden sind. Die Brücke zwischen einem erneuerten biblischen Glauben und den Exponenten des Zeitalters der Audiovision ist noch nicht gebaut!

Unter dem Zwang zur historischen Rekonstruktion und der damit verbundenen Konzentration auf den historischen Jesus fällt natürlich auch weitgehend der Gesellschafts- und Gegenwartsbezug von Jesu Gestalt und Jesu Botschaft dahin. Das also, was die Theologie mit der peumatologischen und ekklesiologischen Dimension des – weiterwirkenden – Jesusereignisses anzudeuten pflegt. Am ehesten noch hat Rossellini den Entwurf einer von seinem «Messias» ausgelösten Gegenwelt der Freiheit und der Brüderlichkeit anzudeuten vermocht und damit indirekt auf dessen aktuelle Bedeutung hingewiesen. Demgegenüber ist sein Landsmann Zeffirelli an den Herausforderungen marxistischer oder freudianischer Religionskritik zum Beispiel und damit an den Fragen und Zweifeln vieler heutiger Menschen vorbeigegangen, so als ob sie gar nicht existieren würden (dürften). Höchstens mit seinem menschlich ansprechenden Petrus wird sich der eine oder andere zu identifizieren vermögen. Jesus hingegen ist zu stark dem Horizont jener Frommen angepasst, die nur das sehen (und hören) wollen, was sie seit den Tagen ihrer Kindheit schon längst wissen. Damit hat er vielleicht «zwei von gestern im Glauben bewahrt, aber keinen Menschen von morgen für den Glauben gewonnen». Ob das, von der gegenwärtigen pastoralen Situation aus betrachtet, die 12 Millionen Dollar lohnt, die der Film gekostet hat?

Diesen Mangel an Aktualität versucht nun die andere Gruppe der Jesusfilme wettzumachen. «Godspell» und «The Passover Plot» stellen Jesus so unmittelbar in die Tagesaktualität hinein, dass er darob den historischen Boden unter den Füssen verliert. Das Jesusbild hat dann sehr viel mit der schöpferischen Phantasie des Regisseurs oder des Drehbuchautors,

aber wenig mit jenem des Evangeliums zu tun. Wenn Jesus in «Godspell» einem Hippie gleicht, der ein modisches Superman-Hemd trägt oder wenn Campus in «The Passover Plot» aus ihm einen modernen Stadtguerillero macht, so vermögen solche Verfremdungen eingefahrene Schematismen aufzubrechen; tieferen Ansprüchen werden sie, infolge mangelnder theologischer und antropologischer Substanz, aber kaum genügen. Die ideale, vertretbare und religionspädagogisch fruchtbare Synthese von Historität und Aktualität des Jesusgeschehens ist noch nicht gefunden.

Eigenartig ist nun allerdings, dass ihr, vielleicht neben Ansätzen beim jungen Wiener Wilhelm Pellert, die in der Sowjetunion lebende Larissa Schepitko am nächsten kommt. Dadurch vor allem, dass ihr Passionsfilm mindestens auf zwei Ebenen spielt: einer vordergründigen, die eine Leidensgeschichte mit der Hinrichtung von Partisanen aus dem Zweiten Weltkrieg erzählt, und einer hintergründigen, die den schon im Titel unübersehbaren und unüberhörbaren Bezug zur Passion und zur Auferstehung Jesu Christi schafft. Damit wird eine geistige Dichte erreicht, die Zeffirelli (und Jewison) mit aller Theatralik und dem ganzen Aufgebot an internationalen Stars von der Aussage her in den Schatten stellt.

Muss man Russe sein und weit weg von den Zentren der Christenheit, unterdrückt in einem atheistischen Staate leben, damit ein so kraftvolles Zeugnis gelingt? Vielleicht können glaubwürdige Jesusfilme tatsächlich nur unter solchem oder ähnlichem Leidens- und Lebensdruck mit den daraus hervorbrechenden Hoffnungsperspektiven noch gedeihen! Dann sind sie aber, auch in ihrem Verkündigungsanspruch, sehr ernst zu nehmen.

Ambros Eichenberger

Schwerpunkte und Probleme der Ausländerseelsorge

Die massive Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte in der Zeit der Hochkonjunktur bis 1974 hat nicht nur den Staat und die Gemeinden, sondern auch die Kirche und die Kirchgemeinden vor verschiedene Probleme gestellt. Das rasche Anwachsen der Wohnbevölkerung in der Schweiz stellte die Planung der Infrastruktur vor immer neue Fragen. Das Zusammenleben verschiedener Bevölkerungsgruppen auf engstem Raum ergab Fragen über Betreuung und Assimilierung der Zugewanderten.

Die seit Beginn der Rezession fortdauernde Abwanderung der Ausländer hat diese Schwierigkeiten nicht gelöst, höchstens verlagert. Staat und Kirche haben heute noch, trotz eines zahlenmässigen Rückgangs der ausländischen Wohnbevölkerung, die Aufgabe, auf je ihre Weise den verschiedenen Bevölkerungsgruppen Rechnung zu tragen und zu einem Ausgleich der Ansprüche zu führen. Dabei beschränkt sich die Aufgabe der Kirche nicht allein auf den religiösen Bereich, sondern sie bezieht sich auch auf die allgemein menschlichen und sozialen Aspekte, wie die Seelsorge ja den ganzen Menschen ansprechen muss. Die Kirche ist keineswegs nur Lückenbüsser für den Staat, sondern Staat und Kirche sind gleichwertige Partner, die sich gegenseitig ernst nehmen müssen und ergänzen, in ihrer Aufgabe aber spezifische Schwerpunkte setzen.

Schwerpunkte der Ausländerseelsorge

Der Schwerpunkt der Ausländerseelsorge ist auch heute noch die Seelsorge in der Muttersprache. Muttersprache bedeutet nicht nur das Sprechen in bestimmten Idiomen, sondern schliesst auch das Verhaftetsein in einer bestimmten Kultur mit einer aus der Geschichte geprägten Mentalität, in einer bestimmten Umwelt, in einem bestimmten sozialen und religiösen Gefüge mit ein. Mit dem eigenen Kulturbereich, in dem er aufgewachsen ist, bleibt der Mensch stets verbunden. Immer und vor allem mit dem zunehmenden Alter sehnt er sich zurück in seine Heimat, von der er sich nie gänzlich loslösen kann.

Diese Tatsache lässt sich heute in vermehrtem Masse feststellen: Eingewanderte und Flüchtlinge hegen oft nach jahrelangem Aufenthalt in der Schweiz den Wunsch, in ihre Heimat zurückzukehren. In vielen Fällen verlassen sie dann unerwartet die Schweiz, sobald sie dazu die Möglichkeit haben. Darin zeigt sich klar, wie schwierig eine Integration in neue Lebensverhältnisse ist für Menschen, die in gewisser Weise gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen. Integration und Assimilation, die heute vielfach von den Ausländern gefordert wird, ist nicht ein Willensakt, sondern ein Vorgang, der sich über einen längeren Zeitraum, oft über Generationen, hinwegzieht und der langsam wachsen muss. Der Eingewanderte bleibt immer der Fremde, dem die neue «Heimat» fremd bleibt.

In einer ihm unbekannten Umgebung, die ihm nicht immer wohlwollend gegenübersteht, ist der Zugewanderte darauf angewiesen, dass er verstanden wird in seinen Schwierigkeiten, und das auch nach einem längeren Aufenthalt in der Schweiz. Das Verstehen dieser Situation setzt nicht nur gute Kenntnisse der Sprache, sondern eine Vertrautheit mit der Psychologie und mit den spezifischen Problemen voraus, die gerade bei den älteren Zugewanderten immer ausgeprägter werden. So ist der Ausländerseelsorger in der jetzigen Situation immer noch und immer mehr Vertrauens- und Bezugsperson für seine Landsleute. Ihm öffnen sich auch die Zugewanderten, während der einheimische Seelsorger für sie immer der Fremde ist. Damit vermittelt der Ausländerseelsorger in der umweltbedingten Unsicherheit den Zugewanderten Sicherheit.

Aber nicht nur in der materiellen, vielmehr auch in der religiösen und sittlichen Unsicherheit einer fremden Umwelt, in der er nicht mehr getragen wird von seinem vertrauten sozialen und religiösen Gefüge, ist der Ausländerseelsorger Bezugsperson, der Werte vermittelt, die in einer neuen Umwelt Gültigkeit haben, in der der Zugewanderte zuerst neue Orientierung finden muss. Der Ausländerseelsorger ist verantwortlich für eine religiöse Weiterbildung, die sowohl im Einwanderungs- als auch im Herkunftsland gültig ist. Somit ist er auch Vermittler von Werten, die der Staat nicht in gleicher Weise vermitteln kann.

Als Seelsorger, der den Auftrag zu seiner Sendung durch die einheimische Kirche erhält, vertritt er auch die Kirche gegenüber seinen Landsleuten. Obwohl die Kirche universal ist, bleibt sie regional verhaftet und geprägt. In dieser kirchlichen Verunsicherung gibt der Ausländerseelsorger dem Zugewanderten die Sicherheit, der gleichen Kirche anzugehören, wie sie ihm aus seiner Heimat bekannt ist. So vermittelt der Ausländerseelsorger auch den Kontakt zwischen Ausländern und Schweizern in der Kirche und ist Bezugsperson für die einheimische Kirche.

Probleme der Ausländerseelsorge[4]

Probleme der Ausländerseelsorge ergeben sich heute vielfach durch die rezessionsbedingte Unsicherheit unter den Ausländern über den Arbeitsplatz, die vor allem die ausländischen Arbeitskräfte beunruhigt. Problematisch wirkt sich in dieser Situation auch die Einstellung der Einheimischen gegenüber den Ausländern aus. Diese Unsicherheit ist nicht dazu angetan, die Integration der Ausländer in die einheimische Gesellschaft zu fördern. Der Ausländer bewegt sich auch heute noch in vielen Fällen ausserhalb der einheimischen Gesellschaft, von der er weitgehend ausgeschlossen ist. Aus diesem Grund ziehen viele Fremdarbeiter die wirtschaftliche Unsicherheit im eigenen Land dem wirt-

schaftlichen Druck der Unsicherheit im Gastland vor.

Dem Ausländerseelsorger stellt sich von daher ein schwerwiegendes Problem: Einerseits sollte er die Integration fördern, anderseits ist er genötigt, die rückkehrwilligen Landsleute auf ihre Rückkehr vorzubereiten. Durch die Abwanderung vieler Ausländer wird dazu ein neues Problem geschaffen: Obwohl er weniger Gläubige zu betreuen hat, ist sein Seelsorgsbereich gleich geblieben oder sogar grösser geworden, was einen vermehrten Aufwand an Zeit und Einsatz erfordert. Hinzu kommt aber die weitgreifende Einsamkeit und Unsicherheit der Zurückgebliebenen über die Zukunft, die eine intensive Betreuung notwendiger machen denn je, da die Ausländer weniger von der Gruppe getragen werden.

Ein schwerwiegendes Problem, das heute immer weitere Kreise zieht, ist die Forderung nach der Aufhebung der Ausländermissionen. Begründet wird diese Forderung in den meisten Fällen mit dem Rückgang der Steuererträge, die eine Spezialseelsorge in solchem Ausmass nicht mehr erlaube, oder es wird behauptet, die Ausländer seien in dieser Zeit assimiliert, so dass sie ohne weiteres den Gottesdienst in der Pfarrei besuchen könnten. Die Einschränkung der Seelsorge auf den Gottesdienst wird der Aufgabe der Seelsorge nicht gerecht. Dass die Ausländer aber auf eine persönliche Betreuung in der Seelsorge angewiesen sind, ist nicht von der Hand zu weisen. Der immer akuter werdende Priestermangel in unseren Diözesen trifft auch immer mehr die Ausländer. In diesem Bereich sind die Ausländerseelsorger eine spürbare Entlastung des einheimischen Klerus.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie weit ein Abbau der Seelsorgsstellen für Ausländer verantwortbar ist, um nicht schlussendlich vor einem Scherbenhaufen zu stehen. Diese Frage wurde früher in dieser Form nicht gestellt, sondern in der Zeit der Hochkonjunktur war die Auffassung vorherrschend, weitere Seelsorgsstellen zu schaffen, um den Zustrom der Ausländer aufzufangen und zu betreuen. Wird durch einen Abbau überhaupt ein Problem gelöst? Werden nicht vielmehr die bestehenden Probleme verschärft und die Unsicherheit unter den Ausländern auch seitens der Kirche geschürt?

Sicher kann nicht mit einem leichten Achselzucken an den aufgeworfenen Einwänden vorbeigegangen werden. Im Gegenteil, die Einwände sind ernst zu nehmen und nicht mit einigen Argumenten unter den Tisch zu wischen. Aber auch die Gründe für die Beibehaltung der Ausländerseelsorge in der jetzigen Form sind zu erwägen und zu prüfen, auch wenn eine Redimensionierung der Ausländermissionen in Frage kommen sollte. Sicher tut uns heute eine Annäherung zwischen Ausländermission und Ortskirche not und wird in Zukunft immer wesentlicher sein. Aber die Ausländerseelsorge hat auch in der heutigen Zeit ihre Berechtigung, wenn wir uns als Christen, als Gemeinschaft im gleichen Glauben, aber nicht der gleichen Sprache, erweisen wollen. Die Ausländermission ist vielmehr zu fördern, damit die Ausländer sich immer mehr als Glieder der einheimischen Kirche wissen und fühlen und immer mehr Glieder dieser Kirche werden.

Urs Köppel

Kirche Schweiz

Diözesane Caritaskommission Chur

Im Januar 1972 setzte Bischof Johannes Vonderach eine Kommission für Caritas und kirchliche Sozialarbeit als Beratungs- und Koordinationsgremium in seiner Diözese ein. Erste Schritte zur Gründung einer Caritaskommission waren schon einmal 1950 gemacht worden, doch dieser Versuch wurde 1954 wieder aufgegeben, da nach einer Umfrage bei Seelsorgern im Bistum die Notwendigkeit einer solchen Kommission nicht vorhanden war.

1971 waren die Statuten der Schweizerischen Caritas in Luzern revidiert worden, die als Frucht gemeinsamer Überlegungen mit den Bistümern eine stärkere Beteiligung der einzelnen Bischöfe und Diözesen, vor allem für die Caritas-Inlandarbeit vorsahen. Zugleich wurden der Inlandabteilung der Caritas Schweiz die überdiözesanen Aufgaben einer schweizerischen Zentrale zugedacht, während die bisherigen Tätigkeiten, die zum grössten Teil aus Einzelfallhilfen in der Diözese Basel und im Generalvikariat Urschweiz bestanden, an die Bistümer und die vorhandenen Regionalstellen delegiert wurden.

Nun wurden ab 1972 alle Unterstützungsgesuche, die aus den verschiedenen Regionen des Bistums Chur jemand an die Schweizerische Caritas in Luzern richtete, an das Bischöfliche Ordinariat in Chur weitergeleitet. Also musste dort mit der Schaffung einer diözesanen Caritaskommission ein Gremium für die Bearbeitung der verschiedenen Probleme und Aufgaben ins Leben gerufen werden.

Aufgaben der Kommission

Bei der Gründungsversammlung der Kommission, am 28. Februar 1972, standen vor allem folgende Leitgedanken im Vordergrund:

Die Kommission soll weder als ein Verein aufgefasst werden, noch als eine Fürsorgestelle, an die vom Ordinariat Unterstützungsgesuche weitergeleitet werden können. Sie soll eine Arbeitsgemeinschaft sein, die zu überlegen hat, was die Diözese Chur an sozialen Aufgaben zu leisten hat und leisten kann und wie diese Aufgaben wahrgenommen werden können. Sie sollte also vorerst den Ist-Zustand von Caritas und kirchlicher Sozialarbeit in der Diözese Chur aufnehmen und aufgrund dieser Erkenntnisse die Planung der weiteren Schritte vornehmen. Die Kommission sollte aus etwa 10 Mitgliedern zusammengesetzt werden, die aus den verschiedenen Regionen der Diözese stammen und die eine innere Beziehung zur kirchlichen Liebestätigkeit und ein fachliches Verständnis für die Sozialarbeit im weitesten Sinne aufweisen. Für bestimmte Sachfragen können weitere Mitglieder mit beratender Stimme zugezogen werden. Das Vorgehen der Kommission soll nicht zu stark an einzelne Institutionen gebunden sein, sondern die Aufgaben und Anliegen der verschiedenen Regionen und der ganzen Diözese berücksichtigen.

Als erstes mussten Richtlinien für die Kommission ausgearbeitet werden, die am 12. Mai 1972 durch das Bischöfliche Ordinariat genehmigt wurden. Sie halten folgende Aufgaben fest:

- Der Kommission obliegt im Bereich des Bistums Chur die Planung und Koordination der Caritasarbeit im Sinne einer fachgerechten Betreuung der Menschen in sozial schwierigen Situationen.
- Im besonderen stellt sich die Kommission folgende Aufgaben:

Planung und Koordination der Caritas im Sinne neuzeitlicher Sozialarbeit im diözesanen Bereich,

Förderung regionaler Caritasstellen oder ähnlichen Zielen dienender Caritaswerke und -gruppen,

Zusammenarbeit mit neutralen und öffentlichen Institutionen im Bereich der Diözese,

Koordination und Zusammenarbeit zwischen der Diözese Chur und den Caritasinstitutionen der andern Diözesen einerseits und zwischen der Diözese Chur und der Schweizerischen Caritas anderseits.

- Die Kommission steht dem Bistumsvertreter im Vorstand der Schweizerischen Caritas in Fragen, welche die diözesane Caritas berühren, beratend zur Seite.

- Die Kommission bestimmt jeweils

den zweiten Bistumsdelegierten für die Generalversammlung der Schweizerischen Caritas und

den diözesanen Vertreter in der Schweizerischen Caritasdirektorenkonferenz.

Arbeitsphase 1972–1976

Als Voraussetzung ihrer *Planungstätigkeit* betrachtete die aus zehn Mitgliedern zusammengesetzte und von Regierungsrat Alfred von Ah, Giswil, präsidierte Kommission eine kontinuierliche Besinnung auf die vielfältigen theoretischen Grundlagen und Zusammenhänge von Caritas und kirchlicher Sozialarbeit. Die grundsätzlichen Überlegungen in der Kommission zur sozialen Tätigkeit der Kirche fielen zusammen mit der Arbeit der Interdiözesanen und Diözesanen Sachkommission 8 der Synode 72, zu deren Kommissionsbericht und Vorlage die Caritaskommission an einer ganztägigen Sitzung ausführlich Stellung nahm.

Neben der theoretischen Standortbestimmung war die *Bestandsaufnahme* über die sozialen Tätigkeiten im Bistum ein wichtiger Ausgangspunkt der Arbeit. Die Kommission versuchte die Bedürfnisse einerseits und die möglichen Hilfeleistungen und deren Träger anderseits ins Auge zu fassen.

Bald hatte sich die Kommission mit der Schaffung eines *Interimsdienstes* zur Behandlung von Unterstützungsgesuchen aus jenen Regionen zu befassen, die keine Caritasstellen oder keine andern kirchlichen Fürsorgeinstitutionen aufwiesen. Dieser Dienst wurde bei der Caritaszentrale Zürich eingerichtet, die damals noch als einzige Regionalstelle im Bistum Chur bestand. Alle Gesuche wurden im Sinne einer einheitlichen Regelung und im Interesse der Koordination von 1972–1977 an den Interimsdienst nach Zürich weitergeleitet.

Schliesslich muss für die erste Arbeitsphase der Kommission noch die direkte Planung der Caritasarbeit im Raum Urschweiz genannt werden. Im Rahmen einer Diplomarbeit an der Abendschule für Sozialarbeit, Luzern, wurde eine eingehende Bestandsaufnahme über die bestehenden kirchlichen und ausserkirchlichen, öffentlichen und privaten sozialen Einrichtungen, Institutionen und Tätigkeiten in den Kantonen Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden durchgeführt.

Regionalisierung 1977

Mit einer Neustrukturierung des Interimsdienstes befasste sich die Kommission an ihrer letzten Sitzung in der alten Zusammensetzung im September 1976. Im Hinblick auf die Errichtung eigener kirchlicher Sozialdienste in den beiden Generalvikariaten Urschweiz und Graubünden/Fürstentum Liechtenstein/Glarus wurden eigene regionale Entscheidungsgremien unter der Leitung des jeweiligen Generalvikars gebildet. Sie behandeln und lösen in Zusammenarbeit mit den Sozialdiensten die Einzelfallgesuche und nehmen die Angelegenheiten des sozial-caritativen Einsatzes in den Dekanaten und Pfarreien an die Hand. Mit 21 Gesuchen bei einer Gesamtsumme von Fr. 17000.– hatte 1977 der Sozialdienst des Generalvikariates Urschweiz (beim Kinder- und Familienhilfswerk in Altdorf) zu tun; 28 Gesuche bei einer Gesamtsumme von Fr. 20085.– wurden vom Sozialdienst des Generalvikariates GR/FL/GL (Frau M. Sulser-Matt, 7304 Maienfeld) überprüft und dem Entscheidungsgremium zur Auszahlung vorgeschlagen.

Diözesanes Fürsorgeopfer

Alljährlich wird im Bistum Chur gemäss Direktorium ein diözesanes Fürsorgeopfer aufgenommen. Das Opfer kommt dabei vollumfänglich hilfsbedürftigen Menschen in den beiden Generalvikariaten Urschweiz und GR/FL/GL zugute. Das Generalvikariat Zürich, in dem die Zürcher Caritaszentrale für die Stadt und den Kanton Zürich als Regionalstelle seit 1926 tätig ist, leistet jährlich einen Pauschalbeitrag an die Hilfsbedürftigen in den beiden anderen Generalvikariaten.

Auch heute begegnet der Seelsorger in seiner Pfarrei immer wieder verborgener oder verschämter Not. Das Diözesane Fürsorgeopfer will vermehrte Mittel für solche Notlagen bereitstellen. In erster Linie bleibt es Aufgabe der pfarreilichen und regionalen Fürsorgestellen, die notwendige Hilfe zu leisten. Es gibt aber Notlagen von Familien und Einzelpersonen, bei denen relativ grosse finanzielle Anstrengungen notwendig werden; oder es sind Betroffene, die aus irgendeinem Grunde nicht an öffentliche Hilfestellen gelangen wollen. In vielen Fällen genügt nur finanzielle Hilfe nicht. Oft ist eine intensive fachliche Beratung und Betreuung notwendig, damit tieferliegende Probleme und Schwierigkeiten, die zu finanzieller Bedrängnis geführt haben, gelöst werden können. Um diese Abklärung und Hilfe zu leisten, hat die Diözesane Caritaskommission im Einvernehmen mit den zuständigen Generalvikaren die zwei Regionalstellen GR/GL/FL und UR/SZ/OW/NW geschaffen.

Das diözesane Fürsorgeopfer erbrachte in den letzten Jahren jeweils etwa Fr. 80000.– und ermöglichte damit durchaus auch wirksame finanzielle Hilfe. Seit die neuen Regionalstellen in den beiden Generalvikariaten arbeiten, ist nicht nur die Zahl der Unterstützungsgesuche angestiegen, sondern auch die Spendenbeträge sind angewachsen, weil immer mehr Pfarreien Sinn und Tätigkeit fachlicher und zugleich diskreter kirchlicher Hilfe sehen und schätzen lernten. Die beiden Generalvikare erwähnen in ihren Jahresberichten 1977 «die besondere Bedeutung der Caritasarbeit im Zuge der nachsynodalen Arbeit» und «die herzhaften Schritte» der Regionalstelle, die «manche verborgene Not lindern oder gar beheben konnte».

Delegierte für Caritasaufgaben im Bistum

Der Jahresbericht des Bistums vermerkt 1976, dass der Bischof als Delegierten des Bistums Chur an der Zentrale der Caritas Schweiz in Luzern Dr. Beda Marthy ernannt hat. Das Pflichtenheft des Diözesandelegierten für Caritasaufgaben sieht als Aufgaben auf diözesaner Ebene die Planung und Koordination der Caritasarbeit des Bistums in Zusammenarbeit mit der diözesanen Kommission vor, die Förderung des Auf- und Ausbaus von Regionalstellen, die Förderung der Mitarbeiter der neuen Regionalstellen durch Beratung und Weiterbildung, die Führung des Sekretariats der diözesanen Kommission und die Vertretung der Caritas Schweiz bei der Diözesanleitung.

Zu den Aufgaben auf Bistumsebene kommen Pflichten auf schweizerischer Ebene, nämlich die Vertretung der Diözese in der neuen Inlandabteilung der Caritas Schweiz und in der Caritas-Regionalstellenkonferenz, die Auswertung der Fachgruppenarbeit der Schwerizerischen Caritas für alle zuständigen Gremien und Institutionen im Bistum Chur und die Wahrnehmung der Interessen der Diözese in schweizerischen Gremien des Sozialwesens.

Ein Tätigkeitsbericht des Diözesandelegierten für 1977 weist aus, dass neben einem Vortrag mit Diskussion in der Bistums-Dekanenkonferenz über «Caritas in der Diözese Chur» in verschiedenen Priesterkapiteln, Dekanatskonferenzen und Seelsorgeräten Aussprachen über die Not von heute, die sozialen Aufgaben der Kirche und die Möglichkeiten der sozial aktiven Pfarrei stattfanden.

Ausblick

Mit Beginn des Jahres 1977 ist die diözesane Caritaskommission neu gebildet worden. Sie umfasst seither zwölf Mitglieder, nämlich je drei Vertreter aus jedem Generalvikariat und drei überregionale Vertreter. Es sind dies aus dem General-

vikariat GR/FL/GL Annalies Staffelbach, Chur, Berthy Malin-Ziegler, Mauren (FL), und Kaplan Hans Mathis, Glarus; aus dem Generalvikariat Kanton Zürich May Guldimann, Franz Herger und Franz Stocker, alle Zürich; aus dem Generalvikariat Urschweiz Alois Ehrler-Suter, Schwyz, Theres Gmünder, Einsiedeln, und Hubert Blättler-Wüest, Hergiswil (NW). Dazu kommen Bundesrichter Dr. Eduard Amstad als Präsident, Generalvikar Gregor Burch als Vertreter des Ordinariates und Dr. Beda Marthy, Küssnacht a. Rigi, als Kommissionssekretär.

Für 1978 hat die Kommission ein Tätigkeitsprogramm verabschiedet, das neben den wiederkehrenden Geschäften wie Behandlung von Unterstützungsgesuchen, welche die regionalen Möglichkeiten übersteigen, und Berichten aus den Regionen die ausführliche Behandlung der Vorlage 8 der Synode 72 im Hinblick auf konkrete und praktische Realisierungsmöglichkeiten vorsieht. Die Kommission bietet der Diözese ihre Mithilfe an für die Behandlung des Themas «Soziale Aufgaben der Kirche» in einem der kommenden Jahre bei allen Seelsorgern, Katecheten, Seelsorge- und Pfarreiräten, Verbänden usw.

In Zusammenarbeit mit den regionalen Entscheidungsgremien und Sozialdienststellen wird auch der weitere Ausbau der Caritasstrukturen im Bistum auf der Traktandenliste stehen und die Zusammenarbeit mit allen bestehenden Sozialeinrichtungen auf regionaler und lokaler Ebene studiert und verbessert werden. Es bleibt noch viel zu tun, wenn die soziale Diakonie der Kirche des Bistums Chur der Welt gegenüber konkrete und sichtbare Verwirklichungen dienender Liebe vor Augen stellen will, nämlich letztlich eine gelebte Nächstenliebe der einzelnen Christen und der sozial engagierten Pfarreien, die sowohl die persönliche und stille Not einzelner Menschen als auch soziale Missstände auf dem Territorium des grossen und soziologisch vielschichtigen Bistums nicht übersieht, sondern in den pastoralen Dienst miteinbezieht.

So ist nur zu hoffen, dass die Caritaskommission dem Bischof und der gesamten Diözese bei der Bewältigung der grossen Aufgaben bei der nachsynodalen Arbeit im Sachbereich «Soziale Aufgaben der Kirche» von Nutzen und eine grosse Hilfe sein werden, damit Bischof Johannes kein Wort seiner eindrücklichen Erklärung am Schluss der Synode 72 zurückzunehmen braucht:

«Ich erklärte mit aller Deutlichkeit, dass die Beschlüsse der Synode 72 im Bistum Chur massgebende und verbindliche Grundlage für die Tätigkeit und für das Leben der Kirche sind, immer im Zusammenhang mit der Lehre, Ordnung und Disziplin der Gesamtkirche, unter besonderer Beachtung des Zweiten Vatikanischen Konzils, in der Verbindung mit der Tradition der Kirche und unserer Diözese und in Offenheit für die Zeichen der Zeit und die Bedürfnisse der Menschen.»

Beda Marthy

Der aktuelle Kommentar

Auf der Suche nach Frieden

Atomare Bedrohung, waffentechnischer Fortschritt der Gross- und Supermächte, Wettrüsten der kleineren und mittleren Nationen, Energiekrise, wachsender Rohstoffbedarf moderner Industriestaaten, bedrohliches Bevölkerungswachstum nötigen dazu, friedliche Massnahmen im Weltmassstab zu ergreifen, um das Schlimmste zu verhüten. Der Friede – darauf hat Carl Friedrich von Weizsäcker verschiedentlich hingewiesen – ist heute die Voraussetzung für das Überleben der Menschheit. Denn einerseits löst der Krieg keine Probleme mehr und zum andern gefährdet oder vernichtet er gar den Bestand der Welt.

In dieser Existenzfrage wissen sich Christen im Namen Gottes der Welt und ihrer Zukunft verpflichtet. Darum haben sie Mitverantwortung für Friedenssicherung und Friedensförderung zu übernehmen. Das geschah im kirchlichen Bereich rückblickend etwa durch die Friedensvermittlungsbemühungen des Ökumenischen Rates der Kirchen während des Zweiten Weltkrieges, durch den umfassenden Kriegsgefangenendienst des Weltbundes der YMCA, durch die «Heidelberger Thesen» (1959) der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), durch die Aktionen «Brot für die Welt» (Deutschland) und «Brot für Brüder» (Schweiz), durch die Ost-Denkschrift der EKD (1965) oder in jüngerer Zeit durch den weltweiten Kampf gegen den Rassismus.

Bei ihrem Eintreten für den Frieden lässt sich die Christenheit von dem in der Bibel bezeugten Willen Gottes leiten

Das Alte Testament bezeugt (Jesaja 2,4), dass Gott den Frieden schafft und den Frieden will. Dieser Gottesfriede (Schalom) durchbricht Unfrieden, Ungerechtigkeit, Eigensucht und bewirkt Vertrauen, Geborgenheit, Vergebung. Schalom meint das Ganzsein einer Gesellschaft, eines Volkes, einer Sippe und darum das Intaktsein und das Funktionieren der Lebenszusammenhänge. Schalom hat es mit handgreiflicher Gerechtigkeit und mit dem Schutz für Schwache zu tun, mit sozialen Massnahmen, mit Bindung von Herrschaft an das Recht. Einsatz für diesen Schalom in vielfältiger Form gehört somit zum Arbeitsprogramm der Christenheit.

Das Neue Testament bezeugt, dass der Friede Gottes in der Person Jesu Christi Gestalt angenommen hat. Darum heisst es im Epheserbrief: « . . . er ist unser Friede.» Jesus verkündete und lebte wie kein anderer den Frieden Gottes. Er ging zu den Randsiedlern der Gesellschaft und wandte sich gegen Vorurteile und Verhaltenszwänge. Seine Auferweckung ist Gottes «Ja» zum Frieden.

Dieser biblische Friedensansatz muss in die aktuellen Problemfelder unserer Tage umgesetzt werden. Wenn es stimmt, dass Christen sich für den Schalom engagieren, dann können und dürfen sie sich nicht mit der Iststruktur dieser Welt abfinden. Sie haben vielmehr einzustehen für die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, für Veränderung und Verwandlung des Bestehenden hin zu einem besseren Schalom. Sie haben Parolen der Skepsis zu bekämpfen wie «Es hat doch alles keinen Sinn; es war schon immer so; Kriege wird es immer geben; Arme und Reiche gehören dazu». Dabei darf jedoch nie ausser acht gelassen werden, dass der endgültige Schalom nur Gottes Werk sein kann. Deshalb wird es Menschen nie gelingen, den Himmel auf die Erde zu zwingen, aber jeder kann das Seine dazu beitragen, dass im eigenen Lebensbereich die Welt nicht zur Hölle wird.

«Friede: nicht Zustand, sondern Prozess»

Aus obigen Gedanken erhellt, dass Friede niemals endgültiger Besitz sein kann. Wie ein liebender Mann und seine geliebte Frau, wie die liebende Frau um den geliebten Mann stets zu kämpfen bereit ist und den Partner nie als Selbstverständlichkeit betrachtet, so ist es auch mit dem Frieden. Er verlangt ein unter Umständen mühsames Schritt-für-Schritt-Vorangehen, eine «procedere», das gegen Rückfälle nicht gefeit ist. Die so verstandene Dynamik des Friedens, Feindin extremer Schlagworte wie «Systemstabilisierung» oder «Revolution», visiert nach den

Worten der «Gemeinsamen Synode der Deutschen Bistümer» ein dreifaches Ziel: Gleiche Chancen zur menschenwürdigen Entfaltung des einzelnen sowie aller gesellschaftlichen und nationalen Gruppen zu schaffen bzw. zu sichern; internationale und soziale Gerechtigkeit herzustellen; eine Völkergemeinschaft ohne Krieg aufzubauen.

Im Zuge dieser *Schritte auf dem Weg zum Frieden* kommt dem Begriff «*Minimierung*» zentrale Bedeutung zu. Es geht also um Verringerung: Von Gewalt, Not, Unfreiheit, destruktiver Aggressivität (wie Zerstörungswut, Vandalismus oder Terror), zukunftsgefährdenden Faktoren (Bevölkerungsexplosion, dauernde Zunahme industrieller Produktion) und – gesamthaft gesehen – von Angst. Umgekehrt wird das Bemühen um deren Minderung die anderen Prozesse ermöglichen, erleichtern und beschleunigen. Angst vor dem andern erzeugt Feindschaft, Hass, Aggression und Unterdrückung; Angst lähmt die Fähigkeit, Gewalt, Not und Unfreiheit abzubauen; Angst verhindert rationale Konfliktbewältigung und ruft unvernünftige Handlungsweisen hervor.

Die praktische Verwirklichung der Minimierung muss auf verschiedenen Ebenen in Angriff genommen werden: Auf der Ebene der Weltgesellschaft im Verhältnis zwischen Blöcken und Systemen; auf der Ebene der Einzelgesellschaft in der Innenpolitik, Sozialpolitik, Bildungspolitik innerhalb einer staatlichen Ordnung; auf der Ebene der Betriebe, Vereine, Familien im Betätigungsfeld der Pädagogik, Sozialpädagogik und der Gesellschaftswissenschaften, die dazu helfen, Konflikte zu erkennen und sie besser auszutragen; auf der Ebene des Individuums in der Frage nach der Friedensfähigkeit und Friedenswilligkeit des Menschen. Im Einsatz für diese hohen Werte hat der Christ exemplarisch voranzugehen.

Der evangelische Bischof Dr. Hermann Kunst formuliert dieses Postulat in adäquaten Worten: «Wir Christen sind, gleichviel in welchem Beruf, der Welt den Dienst des Friedens schuldig. Wir haben bisweilen den Frieden Gottes missverstanden und gemeint, er sei das Geschenk für unser Herz und unser Gewissen. Das ist er auch. Aber wo dieser Friede Gottes von einem Menschen angenommen wird, muss er aktiv werden für den Frieden in der Welt, also aktiv gegen den Unfrieden, gegen das Unrecht, gegen jede Gestalt von Hass, gegen Diskriminierung. Fragt man einen Erzieher oder einen Journalisten, einen Bürgermeister oder einen Soldaten, fragt man irgend einen Christen: Was willst du mit dem was du tust? – kann die Antwort immer nur sein: Friede auf Erden.»

Voraussetzung aller Friedensbemühungen bleibt deren militärische Absicherung

Wer den «Prozess Frieden» voranbringen will, wird versuchen müssen, das zu sichern und zu erhalten, was auf dem Weg des Friedens schon erreicht ist und die Basis zu weiterem Fortschreiten bildet. Deshalb kann Sicherheitspolitik mit militärischer Absicherung nicht Hindernis, sondern Voraussetzung und unverzichtbarer Teil aller Bemühungen um den Frieden sein. Damit stehen wir mitten im nie ausdiskutierbaren Spannungsfeld zwischen Friedensverpflichtung und irgendwie gearteter militärischer Gewaltanwendung. Diese Problematik ist nicht aufzulösen, jedoch auszuhalten in kritischer Distanz und grösster Vorsicht hinsichtlich eines militärischen Einsatzes.

Es ist ein Jammer, dass in den Staaten der westlichen Demokratien – von den andern ganz zu schweigen – nur ein Minimum von Wehrpflichtigen ihren militärischen Dienst als notwendigen Beitrag zum Frieden versteht. Versäumnisse der Bildungseinrichtungen bei der Behandlung der Friedensproblematik und Einstellung unserer Gesellschaft zu Staat, Bürgerpflicht und Dienst für andere sind negative Gründe für die fehlende Motivation. Hier ist mit betonter Eindringlichkeit auf den verstorbenen Bundespräsidenten Gustav Heinemann zu hören, der vor Soldaten ausführte:

«Nicht der Krieg ist der Ernstfall, in dem der Mann sich zu bewähren habe, wie meine Generation in der kaiserlichen Zeit auf den Schulbänken lernte, sondern der Frieden ist der Ernstfall, in dem wir alle uns zu bewähren haben. Es gehört zu den Widersprüchen unserer Zeit, dass in einer Welt mit millionenfachem menschlichem Elend und Hungertod unsagbare Summen für Rüstungen ausgegeben werden, zu deren Rechtfertigung gesagt und versichert wird, dass sie dem Frieden dienen sollen. Diesem Widerspruch standzuhalten, ist schwer, und man sollte denen, die an ihm rütteln, wenigstens nachsehen, dass sie sich und uns allen eine bessere, eine vernünftigere Welt wünschen, als sie sich tatsächlich darstellt. Die Streitkräfte dieses Staates (der Bundesrepublik Deutschland) sind nicht Selbstzweck; sie sind nicht ein Instrument, mit dem politische Lösungen zu erzwingen wären. Sie haben allein den Auftrag zu verhindern, dass uns Gewaltlösungen von aussen aufgezwungen werden.»

Ein Kämpfer ohne Gewalt

Diese Worte Heinemanns rufen auf direktem Weg die Gestalt Martin Luther Kings in Erinnerung, der vor zehn Jahren – am 4. April 1968 – ermordet worden ist und dessen Botschaft nicht nur für die Schwarzen Amerikas Zielsetzung bleiben muss. Wenige Stunden vor seinem Tod rief er seinen Freunden zu: «Wir gehen schweren Zeiten entgegen. Aber Gott hat mich auf den Gipfel des Berges geführt. Ich habe die Herrlichkeit des Herrn gesehen. Deshalb frage ich nicht mehr nach meinem Leben, ob es mir gut gehen wird, sondern nur noch danach, wie ich den Willen des Herrn tun kann.» Martin Luther King hat sich wie kaum ein anderer gegen den Hass gewendet, so dass sein Sohn gleichen Namens, Student der Politologie, ausrufen kann: «Wie könnte ich jemals das Testament meines Vaters erfüllen, wenn ich hasste? Wie kann unsere Welt je ein besserer Platz zum Leben werden, wenn wir Gottes Prinzipien nicht in die Tat umsetzen?»

Der Friedensnobelpreisträger Martin Luther King war einer der wenigen, die in aller Einfachheit die Worte ihres Meisters in die Tat umsetzten. Man schlug seine Freunde, sie schlugen nicht zurück. Im Gefängnis sangen sie Spirituals und beteten für ihre Aufseher. Genau diese Einstellung lebt weiter. Selbst zehn Jahre nach seinem Tod. Seine Gefolgsleute stehen zu seinem Vermächtnis. Ohne Abstriche. Wer heute Amerika beurteilen will, der kommt am Testament des Baptistenpfarrers nicht vorbei: «Hass ist der Aufschrei der Hölle, Liebe und Friede die Zukunft unserer Welt.»

Arbeit für den Frieden ist Wagnis und Risiko

Auch Christen sind von ihrem jeweiligen Standort abhängig und können sich den Einflüssen und Vorstellungen ihrer Zeit nicht entziehen. Wie ein Arzt zuerst herausfinden muss, ob und wodurch der Patient auf die Therapie anspricht, so muss die praktische Arbeit für den Frieden in der Regel auf Erfolgsgarantien verzichten. Und wie ein gutes Medikament schädliche Nebenwirkungen haben kann, zeitigt ein noch so gut durchdachtes und sorgfältig überprüftes Handeln für den Frieden auch unvorhersehbare Wirkungen. Wo es um den Frieden geht, bleiben also Wagnis und Risiko unlösbar miteinander verbunden. Die Friedfertigen werden zwar selig genannt (Matthäus 5,9), aber es gehört zur Tragik dieser Welt, dass auf Friedfertigkeit nicht immer auch Frieden folgt.

Dieser Tatbestand darf Christen jedoch nicht zur Resignation verleiten. Viel-

mehr sind sie auf die Gnade geworfen, wie denn auch das Angewiesensein auf Gnade zum verantwortlichen geschichtlichen Handeln gehört. Daher fällt für den Christen die Illusion ethischer Vollkommenheit aus Abschied und Traktanden. Es geht für ihn darum, auf dem Weg zum Frieden das zurzeit Drängende, das nach seiner Überzeugung Notwendige, das nach seiner Glaubenseinstellung Verantwortbare und das den Umständen nach Machbare zu tun, damit der Frieden in der jeweils optimalen Form verwirklicht werden kann. Ulrich de Maizière, früher General der Bundeswehr, weist auf drei eindrückliche Beispiele hin: «Die Soldaten, die den Sinn ihres täglichen Dienstes in der Erhaltung des Friedens sehen; die Blauhelme, die im Auftrag der UNO in Spannungsgebieten in Erwartung zukünftiger dauerhafter Friedensregelungen in einem oft gleichförmigen und zugleich gefährlichen Einsatz stehen (Libanon); die nordirischen Frauen, die spontan den Friedensruf auf die Strassen ihrer Heimat tragen und dabei ihr Leben aufs Spiel setzen.»

Über allem Suchen nach Frieden, allen Spannungen auf den steinigen Pfaden der Friedensforschung, allem Gelingen und Misslingen, allem Bemühen und Scheitern muss das Gebet stehen, das Johannes Kuhn in Anlehnung an Franz von Assisi so formuliert hat:

«Herr, mach mich zum Werkzeug deines Friedens!
Nicht, dass ich gelobt werde,
sondern dass ich dich lobe.
Nicht, dass über mich gesprochen wird,
sondern dass ich über dich spreche.
Nicht, dass man mich ansieht,
sondern dass sich die Augen auf dich richten.
Nicht, dass meinen Worten geglaubt wird,
sondern dass dir geglaubt wird.
Nicht, dass ich mich anpasse,
sondern dass du verstanden wirst.
Nicht, dass mein Wille sich durchsetzt,
sondern dass dein Wille erkannt wird.
Wo du gegenwärtig bist,
wächst Gemeinschaft,
reift Solidarität,
gibt es Frieden.»

EPD/*Fritz Johner*

Berichte

90 Jahre Scalabrinianerkongregation

Wer sich um die religiöse Betreuung der italienischen Gastarbeiter mitverantwortlich weiss, begegnet immer wieder der Kongregation der Scalabrinianer. In der Schweiz betreut sie die missioni cattoliche von Basel, Bern, Delsberg, Freiburg, Genf, Lausanne, Rorschach, St. Gallen, Uster, Solothurn und Thun. Still und von der schweizerischen Öffentlichkeit kaum beachtet, hat sie am 28. November 1977 ihr neunzigjähriges Bestehen gefeiert. 1939 ist der erste Scalabrinianer in die Schweiz gekommen. Das fast vierzigjährige Wirken in unserem Lande rechtfertigt es, die Gemeinschaft der Scalabrinianer und ihren Gründer vorzustellen.

Giovanni Battista Scalabrini (1839–1905)[1]

wirkte seit 1876 als Bischof von Piacenza. Als Förderer des katechetischen Unterrichts und sozial verankerter Seelsorge lebt er in der Erinnerung weiter. Für die italienischen Auswanderer in Amerika gründete er 1887 die «Pia società dei Missionari di S. Carlo per gli italiani emigranti», wenig später die «Suore Missionarie die S. Carlo». Die ersten Priester, Brüder und Schwestern fanden ihr Arbeitsfeld in Nord- und Südamerika. Heute wirken die Scalabrinianer in 16 verschiedenen Ländern auf drei Kontinenten. Die Kongregation ist in Provinzen aufgeteilt; eine ist in Australien, zwei sind in Nordamerika, vier in Südamerika und vier in Europa.

Die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland bilden dieselbe Provinz. Zu ihr gehören 65 Missionare. Zum Jubiläum werden alle Seelsorgeposten in Wort und Bild vorgestellt[2]. An der Universität Freiburg/Schweiz studieren sechs junge Scalabrinianer Theologie. Einer von ihnen ist in der Schweiz geboren. Zwei Scalabrinianerpatres, Gildo Baggio und Tarcisio Pozzi, führen in Basel ein Studienzentrum für Fragen der Auswandererseelsorge[3], das 1972 gegründet worden ist. Im Auftrag der missioni beschäftigt sich das CSERPE mit verschiedenen Umfragen und Untersuchungen – im Augenblick über die zweite Generation der Auswanderer. Es gibt auch Texte für den Religionsunterricht heraus.

Mit den Auswanderern zu Auswanderern werden

Um die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verwirklichen, hat die Scalabrinianerkongregation[4] ihre Satzungen neu gefasst. Für die deutschsprachigen Freunde und Mitarbeiter ist die Einleitung deutsch herausgegeben worden. Daraus zitiere ich: «Wir sollen mit den Auswanderern zu Auswanderern werden, um gemeinsam mit ihnen auch durch das Zeugnis unseres Glaubens und unserer Gemeinschaft die Kirche aufzubauen, die sich auf ihrer irdischen Wanderschaft besonders der ärmsten und verlassensten Schichten annimmt; ausserdem sollen wir den Menschen dazu verhelfen, Christus in den ausgewanderten Brüdern zu erkennen und in der Auswanderung ein Zeichen der ewigen Berufung des Menschen zu sehen.»[5]

Jakob Bernet

[1] Vgl. die Artikel «Scalabrini» und «Scalabrinianer» im «Lexikon für Theologie und Kirche» (1957–1965), 9,356 f.

[2] 90 anni a servizio de l'emigrazione. Numero speciale di «Presenza», Provincia scalabriniana di Svizzera-Germania, 4058 Basel, Rheinfelderstrasse 26, 53 Seiten.

[3] CSERPE, Centro Studi e Ricerche per la Pastorale Emigratioria, 4052 Basel, Oberwilerstrasse 112.

[4] Regelmässige Berichte aus den Scalabrinianer-Gemeinschaften bringt die illustrierte Monatszeitschrift «L'emigrato italiano» (I -29100 Piacenza).

[5] Basel 1972, unpag.

Algerien – Die fromme Volksrepublik

Wo die Hochebene der westalgerischen Salzseen vom Schott esch-Schergi in malerischen Stufen zum Mittelmeer abfällt, liegt das Berberstädtchen Tlemcen. Der Bahnhof, ein paar Fabriken, noch viele alte Moscheen und Derwischklöster. Hier wurde im 12. Jahrhundert von Abu Magjan der Schazilia-Orden gegründet, der bis auf den heutigen Tag die arabischen Magreb-Länder von der Westsahara bis nach Libyen hinüber geistig durchdringt und gestaltet. Und selbst der russenfreundliche, volksdemokratische Führer drunten in Algier trägt den Namen des Ordensstifters Abu Madjan, der eben in magrebinischer Aussprache und französischer Schreibung zu Boumedienne geworden ist.

In diesem Frühjahr konnte in Tlemcen das Geburtsfest des islamischen Propheten Muhammad, der «Muled an-Nabi» wohl zum ersten Mal seit der französischen Okkupation von 1830 und der algerischen Unabhängigkeit von 1962 wieder mit jener Festlichkeit gefeiert werden, mit der sich dieses «Weihnachten» der Muslime im

Spätmittelalter mit seinen Lichterprozessionen, Festpredigten und Meditationsübungen über den ganzen arabischen Westen verbreitet hatte. Ursprünglich war im Islam unter dem «Muled» (von arabisch «Walada», gebären) nur Muhammads Geburtshaus in Mekka verstanden worden. Dieses wurde aber bald Gegenstand einer regen Wallfahrtsfrömmigkeit, die am traditionellen Geburtstag des Propheten, einem Montag am 12. Rabi alauwil des islamischen Mondjahres, ihren Höhepunkt erreichte. Nach der Jahrtausendwende wurde es auch ausserhalb der Heiligen Stadt des Islam üblich, den Jahrtag des «Muled» zu feiern. Im Irak und in Ägypten entwickelte sich unter Einfluss des christlichen Weihnachtsfestes das bis heute gültige reiche Ritual, mit dem Derwischorden wie breite Volksmassen den Freudentag begehen. Im Magreb waren das algerische Tlemcen, Fes in Marokko und das heute spanische Ceuta gegenüber von Gibraltar die ersten Zentren des neuen Kultes.

Die Demokratische Volksrepublik Algerien hatte im ersten Überschwang auch Religion und Volksfrömmigkeit als reaktionären Ballast abzuschreiben versucht. Darauf folgte grössere Tolerenz und in den letzten Jahren sogar staatliche Förderung des islamischen Kultus, von Religionsunterricht, geistlichem Nachwuchs und Derwischbruderschaften. Gerade in deren Gemeinschaftsideal erblicken algerische FLN-Ideologen neuestens das Vorbild ihres säkulär in Dorf-, Betriebs- und Wohngemeinschaften praktizierten freiwilligen «Kommunitäts-Kommunismus» zum Unterschied vom Zwangs- und Staatskommunismus des Marxismus-Leninismus.

So hatte die auf einmal fromme Volksrepublik diesmal nicht nur die stärkste islamische Delegation zur gesamtmagrebinischen Wallfahrt nach dem tunesischen Kairouan entsandt, sondern gerade in Tlemcen wieder ein richtiges Derwischfest ermöglicht. Vor Vertretern des Revolutionsrates führten die Bruderschaften unter dem Jubel von Zehntausenden nach langer Unterbrechung wieder die traditionellen Mysterienspiele und Tänze des «Zikr» auf: An ihrer Spitze die Schazilia mit den verschiedenfarbigen Turbanen, Schärpen und Fahnen ihrer zahlreichen Observanzen, die Ammaria weit aus dem Osten vom Grenzland gegen Tunis her, der junge, erst 1919 gegründete Orden der Allauwis von Mostaganem bei Oran, Hansalis aus dieser Hafenstadt und ihre strikteren Brüder von der Scheichija, Rahmani-Derwische aus der Kabylei in ihren bunten Gewändern.

Im Zuge dieser Islamierung hat das algerische Regime zwar schon im August 1976 den Sonntag abgeschafft und durch das Muslim-Wochenende von Donnerstag nachmittag bis Samstag vormittag ersetzt. Sonst scheint aber neben den Derwischen gerade die katholische Kirche Algeriens von der «religiösen Welle» profitiert zu haben. Sie schien schon auf Aussterbeetat gesetzt zu sein, als nach der Unabhängigkeit über eine Million hier niedergelassener katholischer Franzosen das Land fast fluchtartig verliessen. Der im 19. Jahrhundert erneuerte frühchristliche Bischofssitz von Julia Caesarea verwaiste und musste mit der Erzdiözese Algier zusammengelegt werden, die heute beide zusammen nur noch knapp 50000 Katholiken zählen. Der Bischof von Oran, der auch für die kleine katholische Gemeinde in Tlemcen zuständig ist, zählt nicht einmal 10 000 Seelen. Der Bischof von Constantine in Ostalgerien hat 2000 Gläubige mehr und ist Inhaber des Bischofsstuhles des hl. Augustin im benachbarten Hippo. Besucht man den algerischen Kardinal-Erzbischof Duval in seiner schlichten Residenz in der ebenfalls nach einem Derwisch-Heiligen benannten Rue Chalifa Abu Chalfa von Algier, so ist er jedoch voll Zuversicht und Hoffnung für die Zukunft. Die Zukunft der katholischen Kirche liegt in erster Linie im weiten Süden des Landes, wo das direkt Rom unterstehende Oasenbistum von Laghout zu Füssen der Atlas-Berge zwar nur 4000, doch dafür einheimische Katholiken und die grösste Zahl an Neugetauften aufweist.

Heinz Gstrein

Hinweise

Mediensonntag

Für den Mediensonntag vom 7. Mai 1978 sind für die Pfarreien und Seelsorger verschiedene Unterlagen (Elemente für den Gottesdienst, Predigtskizze, praktische Medienkunde) erarbeitet und verschickt worden.

Nachbestellungen können gemacht werden beim Schweizerischen Katholischen Presseverein, Postfach 510, 1701 Freiburg, Telefon 037 - 23 48 07.

Der Priesterberuf

Über die Pfingsttage findet im Gymnasium Marienburg, Rheineck (SG), eine Besinnungs- und Informationstagung über Sinn und Aktualität des Priesterberufs statt. Die Leitung hat ein Team, bestehend aus Dr. Alfons Klingl, Regens, St. Gallen, und den Steyler Missionaren P. Peter Lenherr, Jugendseelsorger, und Dr. P. Leo Thomas, Provinzial.

Junge Menschen, die sich für den Priesterberuf interessieren, sind herzlich eingeladen, einige Tage als Gäste mit den Steyler Missionaren zu verbringen. Beginn: Samstag, 13. Mai, 19 Uhr. Schluss: Montag, 15. Mai, gegen 17 Uhr. Anmeldung bitte an Dr. P. L. Thomas, Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck (SG), Telefon: 071 - 44 15 15.

Ein pfingstlicher Gottesdienst

Zum Pfingstfest überträgt das Deutschschweizer Fernsehen am 14. Mai um 10 Uhr in einer Eurovisionssendung den katholischen Festtagsgottesdienst aus der Münsterkirche der Insel Reichenau im Bodensee.

Und das Besondere dieses Gottesdienstes: Jugendliche aus den drei Ländern um den Bodensee – Österreich, Deutschland, Schweiz – versammeln sich an diesem historischen Ort, um über alle Grenzen hinweg gemeinsam mit Weihbischof Otto Wüst von Solothurn das Fest des Aufbruchs der Kirche aus pfingstlichem Geist zu feiern.

An verschiedenen Wochenenden in Reichenau, Romanshorn und Bregenz haben seit dem vergangenen Herbst rund 60 Jugendliche aus den angrenzenden Diözesen diesen Gottesdienst vorbereitet. Er ist aus ihrer Mitte herausgewachsen: Als Wort- und Eucharistiefeier, als Ausdruck der Zusammengehörigkeit aller in der Kirche über die jeweiligen Grenzen hinweg. Gerade die gemeinsame Vorbereitung dieses Gottesdienstes hat nämlich deutlich gezeigt, wie fremd und beziehungslos die Jugend der drei Länder rund um den Bodensee unter sich ist. Jetzt ist sie sich gegenseitig zur Entdeckung geworden.

Die Jugendlichen nehmen den Pfingstgottesdienst zum Anlass, diesen Ort, der zusammen mit dem Kloster St. Gallen um die Jahrtausendwende schon einmal Geschick und Geschichte dieses Raumes prägte, in einem grossen Jugendlager vom 12. bis 15. Mai erneut als Treffpunkt und Begegnungsstätte der jungen Generation aufleben zu lassen. So ist unter den jungen Christen rund um den Bodensee eigentlich

pfingstlicher Geist aufgebrochen, der nicht nur den Gottesdienst trägt, sondern weiterwirkt: Auf Verständnis und Freundschaft hin über die Grenzen hinweg.

ARF

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Aufruf der Bischöfe zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel vom 7. Mai 1978

Die Empfänger der sozialen Kommunikation: Ihre Erwartungen, Rechte und Pflichten

Die sozialen Kommunikationsmittel haben grossartige Möglichkeiten der gegenseitigen Verständigung erschlossen. Die in den verschiedenen Medien tätigen Fachleute, vor allem auch die von der Kirche geschaffenen Arbeitsstellen für Presse, Film, Radio und Fernsehen, haben in den vergangenen Jahren sehr viel wertvolle Arbeit geleistet, damit die sozialen Kommunikationsmittel mehr und mehr der Verständigung unter den Menschen dienen. Die Bischöfe danken heute allen, die sich in diesem Zusammenhang besonders auch für die Interessen und Rechte der Empfänger sozialer Kommunikation einsetzen. Dieser Einsatz der Fachleute setzt eine grosse Sachkenntnis voraus und verlangt oft viel Selbstlosigkeit. Dafür möchten wir aufrichtig danken.

Die sozialen Kommunikationsmittel bergen allerdings auch eine doppelte Gefahr in sich:

- sie können ausschliesslich nach dem Massstab der Wirtschaftlichkeit eingesetzt werden, oder
- durch diese Mittel können Fakten einseitig dargestellt und Ideen mit besonderer Färbung verbreitet werden.

Beides kann der Verständigung unter den Menschen schaden - und damit den wahren Auftrag der sozialen Kommunikationsmittel ins Gegenteil verkehren.

Um diese Gefahr zu überwinden, müssen die Empfänger der sozialen Kommunikation ihre Rechte und Pflichten ernst nehmen. Ihre Erwartungen dürfen sie nicht nur mit den Massstäben der eigenen Interessen oder des blossen Vergnügens messen, sondern sie sollen die Kriterien von Wahrheit und Gerechtigkeit, von Gut und Edel anwenden. Sie müssen sich bewusst sein, was sie durch den rechten Gebrauch der Kommunikationsmittel und durch klare, aufbauende Kritik erreichen können. Dadurch helfen sie mit, dass diese Mittel wirklich der besseren Verständigung der Menschen und dem Aufbau einer gerechteren und von brüderlicher Zusammenarbeit geprägten Welt dienen.

Der «Welttag der sozialen Kommunikationsmittel» will dieses Jahr durch das Thema «*Die Empfänger der sozialen Kommunikation: Ihre Erwartungen, Rechte und Pflichten*» alle Katholiken auf diese wichtigen Fragen und Aufgaben hinweisen.

Bei dieser Gelegenheit bitten die Bischöfe jene, die in der Katechese, im Schulunterricht und in der ausserschulischen Jugendarbeit tätig sind, alles einzusetzen, um unsere jungen Christen immer besser für den verantwortlichen Gebrauch der Massenmedien zu schulen und sie so zu formen, dass sie in der Zukunft aufbauend mitarbeiten können.

Möge auch in der katholischen Erwachsenenbildung diesem Anliegen die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Den Gläubigen sollen Hilfen geboten werden, damit sie ihre Einstellung überprüfen und die Erfüllung ihrer Aufgabe als Empfänger der sozialen Kommunikation immer besser erfüllen können.

Der Herr hat uns die Verkündigung der Wahrheit und die Verwirklichung der Liebe aufgetragen. Beides setzt eine echte Verständigung unter den Menschen voraus. Es ist also unsere christliche Pflicht, mitzuhelfen, dass die sozialen Kommunikationsmittel zu wirklichen Mitteln der Verständigung unter den Menschen werden. Mögen alle Katholiken ihre Aufgabe erkennen, ernst nehmen und erfüllen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Unsere Priesterjubilare im Jahre 1978

50 Jahre Priester (8. Juli 1928): Baechler Leo, St. Wolfgang (FR); *Comoli Jean,* Genf; *Dumont Jean,* Attalens; *Durouvenoz Emile,* Ehrendomherr, Genf; *Egger Aloys,* Sarnen; *Perrin Armand,* Bulle; *Roulin Marcel,* Ehrendomherr, Estavayer-le-Lac; *Vauthey Maurice,* Dekan, Villarimboud.

An der Stelle, wo in der zweiten Schlacht bei Kappel die Katholiken am 23. Oktober 1531 den entscheidenden Sieg erfochten, entstand 1555 eine Schlachtkapelle. Neben der Schlacht- und Wallfahrtskapelle wurde 1846 mit dem Bau eines Anbetungsklosters für Kapuzinerinnen begonnen, das am 21. September 1851 feierlich eröffnet werden konnte. Der Konvent des Klosters Maria Hilf auf dem Gubel, dem Sr. Emmerica Iten als Frau Mutter vorsteht, zählt heute 39 Schwestern. An Handarbeit verrichten die Schwestern: Paramente, Hostienbäckerei, Handweberei, Landwirtschaft, Herstellung von Klosterlikör und Kräpfli.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Walter Buchs, lic. rer. pol., Geschäftsführer des Schweizerischen Katholischen Pressevereins, Postfach 510, 1701 Freiburg

P. Ambros Eichenberger OP, Leiter des Filmbüros, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. Heinz Gstrein, 8 Via del Sole A3, Marina di S. Nicola, I-00055 Ladispoli (Rom)

Dr. Urs Köppel, SKAF (Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Ausländerfragen), Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Dr. Titus Kupper, Pfarrer, 4524 Günsberg

Dr. P. Magnus Löhrer OSB, Rektor der Päpstlichen Hochschule Sant'Anselmo, Piazza di Cavalieri di Malta 5, I - 00153 Rom

Dr. Beda Marthy, Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern.

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

40 Jahre Priester (10. Juli 1938): Charrière Pierre, Châtonnaye; *Chassot Georges,* Riaz; *Chassot Maurice,* Estavare-le-Lac; *Cosandey Rodolphe,* Treyvaux; *Murith Jean,* Dekan, Cerniat; *Pachoud René,* Dekan, Cottens; *Pfulg Gérard,* Domherr, Freiburg; *Plancherel Joseph,* Freiburg; *Pollien André,* Genf; *Robadey Félix,* Château-d'Oex.

25 Jahre Priester (28. Juni 1953): Boschung Moritz, Schmitten; *Gachet Louis,* Châtel-St-Denis; *Gumy Pierre,* Cressier-sur-Morat; *Richoz Jacques,* Generalvikar.

Wir gratulieren und entbieten Ihnen beste Wünsche.

Die Bischöfliche Kanzlei

Neue Bücher

Bruno Stephan Scherer

Die lyrische Aussage ist sicher mehr als blosse dichterische Form: die Knappheit des Ausdrucks verbindet sich mit der Klarheit des Gedankens, und lässt aufklingen die Melodie der Sprache. Die lyrische Aussage ist auch mehr als Utopie, denn sie flieht nicht vor der Realität: sie lässt uns diese wesentlicher erfahren, «liegt doch ein Lied in allen Dingen». Bruno Stephan Scherer gehört zu jenen Lyrikern, dessen Werke nicht nur besprochen werden sollten, sondern vor allem gelesen, meditiert. Als 1959 sein erster Band «Vom Geheimnis des Kindes» erschien, horchten die Wissenden auf: ein neuer Klang, neue Gedanken, ein neues Lied. Jetzt erschien der elfte Band «Die Pforte»[1]. Die Gedichte erzählen vom Benediktinerkloster Mariastein. Weit mehr als jede Analyse sagt Ihnen das Gedicht vom singenden Mönch so viel, dass Sie interessiert nach dem Bande greifen, und beglückt werden, reicht beschenkt: «Mein Gewand ist weiss / und leuchtet, wenn ich singe./ Mir ist, als ob die Seele, von Feuersglut verzehrt, / sich hoch und höher schwinge / und Frage, Leid und Not / in Wort und Melodie verklinge, / als ob Gemüt und Geist / in niegeschaute Welten dringe.»

Die Herausgeber (unter ihnen Bruno Stephan Scherer) haben mit dem Band «Innerschweizer Schriftsteller, Texte und Lexikon»[2] eine notwendige Tat getan. Denn viele kennen von der Innerschweiz vor allem die Berge und Seen, aber die reiche und vielfältige schriftstellerische Leistung bleibt ihnen unbekannt. Diesen «Missstand» beheben die Texte und das Lexikon. Jede Textauswahl ist naturgemäss subjektiv, und darum anfechtbar. Ich meine aber doch, dass die getroffene Auswahl gut vertretbar ist, und darum auch einen umfassenden Einblick in das schriftstellerische Schaffen der Innerschweiz gibt. Das Lexikon schliesst ebenfalls eine Lücke, über die nicht nur Laien, sondern auch Fachleute froh sind. Selbstverständlich steht dieser Band nicht für sich allein da, nein, er will hinführen zu den vielen Werken der Innerschweizer Schriftsteller, und ist darum so eine Art literarischer Baedeker, denn Altdorf hat mehr als bloss ein Telldenkmal.

Titus Kupper

[1] Bruno Stephan Scherer, Die Pforte. Gedichte aus einem Benediktinerkloster, Rex-Verlag, Luzern 1977, 64 S.

[2] Im Auftrag des Innerschweizer Schriftstellervereins (ISV) herausgegeben von Bruno Stephan Scherer, Innerschweizer Schriftsteller. Texte und Lexikon, Verlag Raeber, Luzern und Stuttgart 1977, 400 S.

Fortbildungs-Angebote

Religionsfreiheit – ein Grundwert menschlicher Existenz

28. internationaler Kongress «Kirche in Not»

Termin: 20.–23. Juli 1978.

Ort: Königstein/Taunus.

Kursziel und -inhalte: Sachkundige Referenten werden Themen der Grundwerte aus christlicher Sicht behandeln und besonders die Religionsfreiheit als unveräusserlichen Wert menschlichen Lebens herausstellen. Darüber hinaus wird über die Lage der Kirche in mehreren Ländern berichtet.

Anmeldung und Auskunft: Haus der Begegnung, Postfach 12 29, D-6240 Königstein/Taunus, Telefon 0049-6174-3015.

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

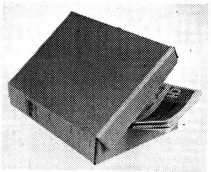
W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Welche Pfarrei, die die neueste Ausgabe des KGB angeschafft hat, wäre bereit,

alte KGB

billig oder gratis abzugeben? Gleich welche Anzahl. Dankbarer Abnehmer ist eine Klosterkirche.

Hinweise nimmt gerne entgegen Postfach 693, 1701 Fribourg.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung,** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern

Im Auftrage aller christlichen Kirchen der deutschsprachigen Länder hat die Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut herausgegeben:

Gesänge zur Bestattung

52 Kirchenlieder und 12 Gebete für die deutschsprachige Christenheit (64 Seiten, Plastikeinband).

EDITION CRON, Postfach 530, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 43 25

Gesucht **Pfarrköchin**

in gut eingerichtetes und freundliches Pfarrhaus.

Wir freuen uns, wenn Sie selbständig sind, ein jugendliches Gemüt und Sinn für frohen und familiären Geist haben. Unmittelbare Nähe Luzerns.

Offerten unter Chiffre 1128 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Schwerzelmattli

in Oberägeri ist frei für ein Mitglied des Priestervereins Providentia. Ein Interessent wäre willkommen, der auch noch in der Pfarrei seelsorgerlich mitwirken möchte.

Anmeldung an Häuserverwalter des Priestervereins Providentia, Kapuzinerweg 4, Luzern.

Die **Wurmsbacher-Kurse** für **Meditation und Lebensführung** fördern durch

Information – Übung – Erlebnis

«Die positive und allumfassende Entfaltung der Persönlichkeit und der Gemeinschaft im Natürlichen und im Übernatürlichen.»

Die nächsten öffentlichen Kurse finden vom 12. bis 14. Mai und vom 30. Juni bis 7. Juli im neuen, heimeligen Institut Wurmsbach am schönen oberen Zürichsee statt.
Die Kurse beginnen immer am ersten Tag um 19.00 Uhr und dauern bis zum letzten Tag um 17.00 Uhr.
Der Kursleiter hält auch Informations-Vorträge über Meditation und hilft an Wochenenden in den Pfarreien aus.

Auskunft erteilt der Kursleiter Pfr. Alois Zingg, Institut Wurmsbach, 8715 Bollingen (SG), Tel. 055 - 27 18 94.

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

RAEBER BÜCHER TIP

Heinz Zahrnt
Warum ich glaube
Meine Sache mit Gott
Leinen, 422 Seiten, Fr. 39.80

Was Zahrnt, protestantischer Theologe unserer Zeit, von Gott und der Welt erkannt hat, davon möchte er als ein leidenschaftlich beteiligter Schriftsteller seinen Zeitgenossen Kenntnis geben.

Buchhandlung RAEBER AG,
Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Die Pfarrei **Horw** sucht auf Mitte August 1978 oder nach Vereinbarung

Katecheten / Katechetin

für die Mitarbeit im Religionsunterricht.

Anforderungen: Ausbildung als Katechet; Religionsunterricht auf der Oberstufe, Mitarbeit in Kinder- und Jugendgottesdiensten, Zusammenarbeit im Seelsorgeteam, Mitarbeit in der Pfarrei nach Neigung und Fähigkeit.

Wir bieten: Entlöhnung nach neuestem Reglement, gutes Klima unter den Mitarbeitern und mit der Lehrerschaft, reges Pfarreileben, regelmässige Katechetenrunden.

Wenn Sie Interesse haben an der Mitarbeit in unserer Pfarrei, wenden Sie sich an: Thomas Frei, Pfarrer, Neumattstrasse 3, 6048 Horw, Telefon 041 - 41 23 85, oder an jemanden in unserem Seelsorgeteam, der Ihnen bekannt ist.

Wir haben aus einem Exportauftrag preisgünstig abzugeben:

Bronzekreuze

in 60 cm massig, Gewicht 4 kg. Korpus in Bronze-feuer-vergoldet, sehr schöne Ausführung zu Fr. 250.– .

Plus grosse **Bronzekorpus,**

modern, Gewicht 7 kg (für Holz oder Eisenkreuze passend), zu Fr. 900.– .

Metallwerkstätte Elisabeth Mösler
Gartenstrasse 3, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 21 78.

Gesucht auf Schulbeginn Ende August 1978 einen

vollamtlichen Katecheten

Offerten mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an den Kirchenrat der Katholischen Kirchgemeinde Landquart.

A. Z. 6002 LUZERN

PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Polen

1.–16. Juli 1978.
Reiseleitung vertraut mit Mentalität und Sprache.
Viele Kontakte (z. B. im Dorf).

Indien

27. 12. 78 bis 14. 1. 79.
Der religiös geprägte Alltag, Zeichen der Hoffnung durch Mutter Teresa und Ingenbohler Schwestern in Bihar, Einheit von Natur und Kultur.

Programme bei **AUDIATUR,**
Bermenstrasse 7c,
2503 Biel
Telefon 032 - 25 90 69.

Für die Prozessionen von

Auffahrt und Fronleichnam

empfehlen wir Ihnen unsere sehr schönen **Vortragskreuze** in Bronze mit Korpus oder Bergkristallen. Diverse Grössen und Preislagen sind im Geschäft **Luzern** ab Lager lieferbar.

RICKENBACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
041-22 33 18